

1 Einführung

Gegenstand dieser Untersuchung ist die industrielle Arbeit und der Versuch der Menschen, sich dieser Arbeit wissenschaftlich zu nähern. Mit dem Blick auf die Geschichte der Arbeit und ihrer Erforschung im 20. Jahrhundert – im Folgenden wird der Begriff „Arbeitsforschung“ in einem weiten Sinne verwendet – drängt sich der Eindruck auf, dass Verwissenschaftlichung als durchgreifender Prozess verlief, in unterschiedlichen Bereichen, wie der Technik, dem Sozialen, dem Militärischen, der Landwirtschaft und der industriellen Produktion. Besonders auffällig zeigt sich die Verwissenschaftlichung als technische Rationalisierung mit der Führungsrolle der Ingenieure, die sich an der Verwissenschaftlichung der menschlichen Arbeit versuchten. Neben dem Betrieb als Versuchsfeld nahm das Labor eine wichtige Funktion für die Gewinnung von Erkenntnissen über die Arbeit im Produktionsprozess ein.

In engem Bezug standen Wissenschaft, Staat und Wirtschaft, in der Zeit des Ersten Weltkriegs auch mit dem Militär.¹ In dieser Arbeit soll der Blick auf ein Bezugssystem gerichtet werden, das sich zwischen Kapital und Arbeit, Volk und Klasse bewegt und damit die institutionellen Grenzen von Staat und Wirtschaft überschreitet. Offener formuliert könnte von einem multiplen Spannungsfeld gesprochen werden, in dem sich die Arbeitsforschung in Deutschland im 20. Jahrhundert bewegte. Vor diesem Hintergrund ist zu fragen nach Interessen, die sich vorrangig auf die Arbeitsleistung richten und davon die Bereitstellung von Ressourcen für die Forschung abhängig machen. Von der Seite der Arbeit her müsste die Arbeitsforschung eigentlich ein enger Verbündeter der Arbeiter und Arbeiterinnen sein. Im weitesten Sinne zur sozialen Frage gehörend, könnte die Arbeitsforschung den Vertretern des Kapitals gefährlich werden, weil sie mehr oder weniger massiv auf die soziale Ordnung der Produktion einzuwirken in der Lage wäre – wie etwa Eduard Heimann die Arbeitswissenschaft als Teil der Sozialpolitik sah. Hier zeigt sich dann auch der Ort, an dem die lohnabhängig Beschäftigten ihre Interessen in einen Bezug zur Arbeitsforschung setzen bzw. ihre Forderungen an sie stellen könnten. Berufs- und Arbeitsplatzwahl, Berufsberatung, Ausbildung und Anlernen nehmen das Problem der Zuordnung von Mensch und Arbeit in den Blick. In dieser grundlegenden Sicht stellt sich die systemtranszendierende Frage nach der Funktion der Arbeit in einem Staat, der sein pluralistisch-demokratisches Fundament verlässt und sich am Begriff der „Volksgemeinschaft“ oder der „Klassengesellschaft“ orientiert. Beide Politikmodelle wurden in Deutschland in den 1930er und 1940er Jahren realisiert und fanden in ihren politischen Trägern eifrige Anhänger einer Arbeitsforschung, die den Leistungsbegriff auf die Spitze trieb und an der zu untersuchen ist, wie sie beeinflusst und instrumentalisiert wurde oder sich selbst als „Dienerin“ anbot. Gefragt werden soll auch nach leitmotivischen Eigenschaften der Arbeitsforschung: War sie führend oder dienend, gefangen und ohnmächtig oder sinngebend und sinnstärkend?

¹ Vgl. Szöllösi-Janze, Margit (2004), S. 300.

1.1 Politische Systembrüche und Arbeitsforschung

Zusammenhänge zwischen der Arbeitsforschung und politischen Systembrüchen sind auf den ersten Blick nicht unmittelbar evident. Dass sie dennoch identifiziert werden können, wird Gegenstand dieser Untersuchung sein. Unter „politischen Systembrüchen“ sollen im Folgenden die Umbrüche 1933 von der Weimarer Demokratie zur nationalsozialistischen Diktatur, 1945 mit dem Zusammenbruch des NS-Regimes durch die totale Kriegsniederlage und dem folgenden Besatzungsregime in ganz Deutschland und 1949 mit der Gründung der beiden Staaten Bundesrepublik Deutschland und Deutsche Demokratische Republik (DDR) zu verstehen sein. Das Deutsche Reich (1871–1918) wird hier nur insofern einbezogen, als es um die Frage nach Anfängen der Arbeitsforschung vor 1918 geht. Diese Epoche bedürfte einer besonderen Untersuchung, die den zeitlichen Rahmen meiner Fragestellung sprengt. Zunächst werden einige Strukturmerkmale der vier politischen Systeme benannt und jeweils kurz in einen Bezug zur Arbeitsforschung gesetzt.²

Die Weimarer Republik – eine parlamentarische Demokratie

Die Verfassung der Weimarer Republik von 1919 gilt als eine der im demokratischen Sinne seinerzeit modernsten Verfassungen. Die Verfassung bot den Rahmen für eine freiheitlich-liberale Demokratie. Form und Angebot mussten jedoch erst inhaltlich gefüllt werden. Verteilung und Sicherung der Macht konnte die Verfassung allein nicht gewährleisten. Als entscheidend für Labilität und späteres Scheitern der Republik kann neben Schwächen der Verfassung sicherlich der „Mangel an Demokraten“ und die zunehmende politische Dominanz „antidemokratischer Kräfte“ angenommen werden.

Im sozialen und wirtschaftlichen Bereich bot die Verfassungsordnung mit dem Artikel 159 das Recht zur Existenz und Betätigung der beteiligten Gruppen, die sich auf soziale Grundrechte berufen konnten. Artikel 165 sicherte Arbeitern und Angestellten auf der einen und Unternehmern auf der anderen Seite eine gleichberechtigte Mitwirkung zu.

Zu erwähnen ist zudem das Betriebsrätegesetz von 1920 und die Einrichtung eines Reichswirtschaftsrats. Offen und politisch umstritten blieb die Suche nach einem „dritten Weg“ zwischen Wirtschaftsliberalismus und Sozialisierung: das Modell der „Wirtschaftsdemokratie“. Dass das auf privatem Besitz an Produktionsmitteln beruhende liberale Wirtschaftssystem im Laufe der 1920er Jahre und insbesondere in der Wirtschaftskrise um 1930 in massive Kritik geriet und sich Forderungen nach einem stärker wirtschafts-interventionistischen Staat stellen musste, ist festzuhalten. Eine solche Zurückdrängung wirtschaftsliberaler Kräfte hin zur Stärkung des Staates und Formen „sozialer Gemeinschaftsbildung“ beeinflusste auch die Arbeitsforschung. Die Rahmenbedingungen für die Arbeitsforschung in der Weimarer Republik erschienen zunächst günstig. Der Ver-

² Der folgende Überblick zu den politischen Systembrüchen orientiert sich an: Raehlmann, Irene (1988) und (2005); Heusler, Andreas/Spoerer, Mark/Trischler, Helmut (Hrsg.) (2010); Kißener, Michael (2005); Brechtken, Magnus (2012); Pohl, Dieter (2011); Ihme-Tuchel, Beate (2010); Hoffmann, Dierk/Schwartz, Michael (2005); Stöver, Bernd (2002); Herbert, Ulrich (2014); Weber, Hermann (2004). Zur „Beziehungsgeschichte“ zwischen Wissenschaft und Politik vgl. grundlegend die Arbeiten von Mitchell G. Ash (1995), (2001), (2004), (2006), (2010).

fassungsrahmen bot alle Möglichkeiten der Gestaltung, sowohl für Arbeitnehmer- als auch für Arbeitgebervertreter, für Institutsgründungen und für Betriebe. War einerseits der Bewegungsspielraum für Arbeitsforschung großzügig, zeigten sich andererseits schon in den frühen Jahren der Weimarer Demokratie beträchtliche Widerstände von Seiten liberaler und deutschnationaler Kräfte gegen eine weitergehende „Demokratisierung der Wirtschaft“ – sichtbar in der Frage einer Stärkung demokratischer Partizipation, gewerkschaftlicher Mitwirkung und personaler Akzeptanz der Arbeiter und Angestellten. Auf betrieblicher Ebene blieb der historisch gewachsene Grundkonflikt zwischen Kapital und Arbeit bestehen – allerdings gemildert durch Erfolge der organisierten Arbeiterbewegung, sozialpolitische Maßnahmen des Staates und von Teilen der Unternehmerschaft. Die in den 1920er Jahren sich verstärkende Rationalisierung in den Unternehmen zog auch die verschiedenen Disziplinen der Arbeitsforschung in diese Spannung zwischen maximaler und optimaler Produktion und Produktivität hinein.

Individuelle, betriebliche und volkswirtschaftliche Kosten der Rationalisierungsvorgänge bestimmten die Entscheidungen auf den verschiedenen ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Ebenen. Mehr als die technische Rationalisierung wurde die menschliche Arbeit verändert, d. h. vor allem: intensiviert. Nach anfänglicher Ablehnung der Rationalisierung durch die Gewerkschaften in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg änderte sich ihre Einstellung in der Weimarer Republik insofern, als sie jetzt „auf dem Boden der kapitalistischen Produktion“ das Ziel formulierten, Produktions- und Arbeitsbedingungen zu beeinflussen. Es gehört wohl zu den gravierenderen Defiziten der Gewerkschaftsarbeit, dass es nur geringe Initiativen zum Aufbau eigener Arbeitsforschungskapazitäten gab, was zum einen zurückzuführen ist auf fehlende finanzielle Mittel und zum anderen auf die Einstellung der Gewerkschaften zur Rationalisierung als Feld, das eher von einer „neutralen“ Arbeitswissenschaft an Hochschulen und Instituten bearbeitet werden sollte. Schwerpunkte arbeitswissenschaftlicher Forschung und Lehre im institutionellen Bereich lagen in den Disziplinen Physiologie, Betriebswissenschaft, Betriebswirtschaft, Psychologie und Psychotechnik. Die Soziologie spielte wegen des Widerstands von Seiten der Nationalökonomie, der Rechtswissenschaft und der Geschichts- und Kulturwissenschaft im Hochschulbereich keine bedeutende Rolle.

Das NS-Regime – eine nationalsozialistische Diktatur

Die Herrschaft der Nationalsozialisten (ab 1933) war gekennzeichnet durch den permanenten Bruch der Weimarer Verfassung und durch ihre antidemokratische, antisemitische und rassistische Politik, zu der ein – sicherlich vor allem auch machtpolitisch motivierter – Antikommunismus hinzu kam. Wieweit antikapitalistische und antiliberalen Elemente Bestandteile der NS-Ideologie waren, ist umstritten. Die gewaltsame Umformung der Weimarer Demokratie in eine Ein-Parteien-Diktatur konnte allenfalls in der Geschwindigkeit überraschen, nicht jedoch bei einer Kenntnis und ernsthaften Prüfung der von den Nationalsozialisten vor 1933 propagierten Ziele und Methoden. Führerstaat und Führerkult setzten auf die Durchsetzung einer nationalen autarken Wirtschaft, kurzfristig zur Macht-sicherung, z. B. durch den raschen Abbau der Arbeitslosigkeit durch ungebremsste Aufrüs-

tung, langfristig zur Kriegsvorbereitung für die Eroberung der hegemonialen Herrschaft in Europa. Die Rolle unternehmerischen Handels in einer weiterhin privatkapitalistischen Wirtschaftsordnung im NS-System war wiederholt Gegenstand kontroverser Auseinandersetzungen. Gegenwärtig kann allgemein als Konsens gelten, dass mit fortschreitender Entwicklung zum Krieg hin und insbesondere unter den Bedingungen des totalen Krieges von einem Primat der Politik über die Wirtschaft gesprochen werden kann. Allerdings wurden die Ziele und Entscheidungen der NS-Herrscher nicht ausschließlich vorgegeben bzw. angeordnet, sondern durchaus auch ausgehandelt. Unternehmerische Entscheidungsspielräume verblieben in Unternehmerhand, insbesondere die Akzeptanz eines Primats des Gewinnmotivs. Wie die Annahmen einer generellen Wissenschaftsfeindlichkeit der NS-Herrscher in der Nachkriegsforschung bald revidiert wurden, kann auch für die Arbeitsforschung die These von Handlungsspielräumen der beteiligten Wissenschaftler formuliert werden – freilich mit der schwerwiegenden Einschränkung, dass unerwünschte Personen und Institutionen nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten aus dem Hochschul- und Wissenschaftsbetrieb ausgeschaltet wurden. Der politische Systembruch erscheint im Rückblick auch für Brüche im Bereich der Arbeitsforschung als gravierend. Wie sich in diesem Umfeld Arbeitsforschung behaupten bzw. sich positionieren konnte, wird zu untersuchen sein.

Die DDR – eine sozialistische Diktatur

Ein Blick auf die vierzigjährige Geschichte der DDR ist in der Gefahr, vom Ende dieses zweiten deutschen Staates (1989/90) her betrachtet zu werden. Um einen solchen Determinismus zu vermeiden, soll auch die Analyse der Arbeitsforschung in der DDR als offener Prozess verstanden werden. Von ihrem Selbstverständnis her eine „marxistisch-leninistische Diktatur des Proletariats“, war mit ihrer Gründung 1949 die Grundstruktur dieses Staates vorgegeben: die „Diktatur der Arbeiterklasse“, an deren Spitze die Sozialistische Einheitspartei (SED) als Träger der Herrschaft stand. Die sogenannten Blockparteien und Massenorganisationen täuschten einen Pluralismus vor, der in der „Machtfrage“ nicht vorhanden war. Entgegen formaler Verfassungsbestimmungen fehlten dem zweiten deutschen Staat eine reale pluralistische Machtaufteilung, eine durchsetzbare Gewaltenteilung, die Einklagbarkeit bürgerlicher Grundrechte und freie Wahlen. Ihre Legitimation bezogen die Herrschenden der DDR vor allem aus dem „antifaschistischen Gründungsgedanken“ ihres Staates und aus dem Anti-Kapitalismus, mit dem die Umwälzung der ökonomischen Eigentumsstruktur gerechtfertigt wurde. Systemtheoretisch und auch realpolitisch betrachtet, dürfte sich wohl die These belegen lassen, dass der „Keim der Diktatur“ in diesem Staatsgebilde angelegt war. Das spricht nicht gegen eine gewisse Offenheit in der Transformationsphase beim Übergang von der Sowjetischen Besatzungszone zur Staatsgründung der DDR (1945 bis 1949). Verfolgung, Unterdrückung und Ausschaltung können jedoch früh als systemimmanent betrachtet werden. Sie bestimmten die Geschichte der SBZ/DDR. Eine fundamentale Differenz zwischen dem 1945 besiegten NS-Regime und der SBZ/DDR darf allerdings nicht verschliffen werden: der Zivilisationsbruch der NS-Herrschaft in Bezug auf allgemein akzeptierte Grundwerte und Normen menschl-

chen Zusammenlebens (nach M. Sabrow). Die Wirtschaft in der SBZ/DDR wurde unter dem Einfluss der sowjetischen Besatzungsmacht zu einer Zentralverwaltungswirtschaft umgeformt, deren Merkmale insbesondere das sozialistische Eigentum an Produktionsmitteln, die zentrale Wirtschaftsplanung für bestimmte Zeiträume, ein zentral gesteuerter Leitungsapparat und die „führende Rolle“ der Sozialistischen Einheitspartei (SED) waren. Festzuhalten ist ein vor allem in den 1980er Jahren zunehmender Investitionsrückstand, der durch wiederholte Wirtschaftsreformen eher verstärkt wurde, insbesondere durch die in der Honecker-Ära seit Anfang der 1970er Jahre vorangetriebene Zentralisierung und weitere Sozialisierung (Verstaatlichung) handwerklicher Betriebe. Innerhalb des „Modells DDR“ als „Arbeitsgesellschaft“ spielte die Sozialpolitik eine zentrale Rolle. Gedacht als Instrument zur inneren Stabilisierung des Herrschaftssystems überforderte ihre Überdehnung auf die Dauer die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft. Ein zunehmendes Streben nach „westlichen“ Lebens- und Konsumansprüchen überforderte die Möglichkeiten einer sozialistischen Zentralverwaltungswirtschaft. Welche Funktion und Bedeutung kam der Arbeitsforschung in der „Arbeitsgesellschaft DDR“ zu? Auf den ersten Blick könnten die Voraussetzungen ihrer Entfaltung als günstig angesehen werden. Konnte die DDR-Arbeitsforschung ihren (eigenen) Weg finden?

Die Bundesrepublik Deutschland – eine parlamentarische Demokratie

Die Geschichte der „alten“ Bundesrepublik endete 1990 mit der Auflösung der DDR und dem Beitritt der „neuen“ Bundesländer in das Geltungsgebiet des Grundgesetzes. Die doppelte Staatsgründung 1949 deutete sich bald nach Kriegsende 1945 an: Es gab unterschiedliche politisch-ideologische Vorstellungen der deutschen politischen Kräfte über die staatliche Zukunft Deutschlands und zunehmende Spannungen zwischen den Siegermächten, insbesondere zwischen den westlichen Alliierten und der Sowjetunion. Im Westen Deutschlands folgte nach den Vorgaben der westlichen Besatzungsmächte und einer Mehrheit demokratisch gewählter politischer Parteien eine von der Kommunal- und Länderebene her sich entwickelnde staatliche Struktur, die 1949 in ein noch als Provisorium gedachtes demokratisch-parlamentarisches System mündete, dem kurze Zeit später die Gründung der DDR folgte. Die Ost-West-Konfrontation und die Gründungsvorbereitungen der Teilung Deutschlands in zwei Staaten verliefen parallel. In der Rückschau können beide Staatsbildungen als Notlösungen gesehen werden, die dann länger als erwartet Bestand hatten. Westbindung, soziale Marktwirtschaft, Wiederbewaffnung und Nato-Beitritt kennzeichnen die ersten Jahre des Weststaates. Dem Modell der sozialen Marktwirtschaft sollte eine bereits aus der Weimarer Republik überlieferte Sozialpartnerschaft entsprechen – jetzt angereichert durch Ansätze einer betrieblichen Mitbestimmung (Montanmitbestimmung von 1951, Betriebsverfassungsgesetz von 1952, Mitbestimmungsgesetz von 1976). Unter dem Aspekt „Arbeitsgesellschaft“ gaben die Rahmenbedingungen der Verfassungs- und Sozialordnung einen weiten Spielraum für aktive Arbeitsforschung. Dabei sollten universitäre institutionelle Neugründungen sowie die Initiative „Humanisierung der Arbeit“ der sozial-liberalen Bundesregierung in den 1970er Jahren einerseits sowie personelle und institutionelle Kontinuitäten aus der NS-Zeit beachtet werden.

1.2 Fragestellung und Aufbau

Am Beginn meiner Arbeit stand die Frage nach Leitbildern der Arbeitsforschung in Deutschland im 20. Jahrhundert. Im Verlauf meiner Untersuchung richteten sich meine Fragen auf Kontinuitäten, Wandel und Brüche mit einem Bezug auf die politischen Systeme. Gefragt wird im Folgenden nach dem Spannungsverhältnis von politischer und betrieblicher Verfassung, von personeller und institutioneller Vertretung der Arbeitsforschung im jeweiligen politischen Herrschaftssystem. Wie musste sich die Arbeitsforschung den ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Kräften stellen und Position beziehen? Konnte sie dem „Kapital“ gegenüber so etwas wie wissenschaftliche Unabhängigkeit behaupten? Welche Rolle nahm sie gegenüber ihren „Untersuchungsobjekten“, den Arbeitern und Arbeiterinnen in den Betrieben, ein? Wie ging sie um mit den machtpolitischen Ansprüchen in den unterschiedlichen politischen Systemen, wie sie sich in den Brüchen in Deutschland zeigten? Was trug die Arbeitsforschung bei zur geschlechtergeschichtlichen Analyse der Arbeitsverhältnisse? Welche Bedeutung erlangten in der Arbeitsforschung äußere Einflüsse, die als „Amerikanisierung“ oder „Sowjetisierung“ bezeichnet wurden? Welche Rolle spielte die Arbeitsforschung in der politischen Funktionalisierung des Arbeitsbegriffs, z. B. durch bestimmte Arbeitererzählungen, in den Herrschaftssystemen?

Der Aufbau dieser Arbeit folgt der Chronologie des Gegenstandes meiner Untersuchung. Dieses Vorgehen wird damit gerechtfertigt, dass sich bereits im frühen Stadium meiner Studien arbeitswissenschaftliche Brüche zeigten, die offensichtlich durch politische Systemwechsel hervorgerufen wurden und in der zeitlichen Folge angemessener zu erklären sind. Daneben waren auch Kontinuitäten zu erkennen, die an biographischen Verläufen und Institutionen identifiziert werden können. Der Frage nach Anfängen der „Verwissenschaftlichung“ industrieller Arbeit vor 1918 folgt in vier Schritten die Auslotung der Wege deutscher Arbeitsforschung zwischen 1918 und 1990 in den politischen Systemen der Weimarer Demokratie, der NS-Diktatur und – fünf Jahrzehnte lang parallel verlaufend – der (westdeutschen) bundesrepublikanischen Demokratie und der (ostdeutschen) SED-Herrschaft. Die institutionalisierte Arbeitsforschung seit dem frühen 20. Jahrhundert, wie REFA (Reichsausschuss für Arbeitszeitermittlung), RKW (Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit) und KWIfA (Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie) und deren Folgeinstitute, wird in einem zeitlichen Schnitt gesondert thematisiert.

1.3 Forschungsstand

Bemerkungen zum Forschungsstand können sich nicht auf geschichtswissenschaftliche Arbeiten beschränken. Heranzuziehen ist auch die zu Fragestellung und Gegenstand der Untersuchung erschienene arbeitswissenschaftliche, psychologische und soziologische Literatur. Psychologiegeschichtliche Arbeiten thematisieren Industrielle Psychotechnik bzw. Arbeitspsychologie als kurze Überblicksdarstellungen in Lehrbüchern und in Untersuchungen, die als wissenschaftsgeschichtliche Darstellungen bezeichnet werden können. Soziologische und arbeitswissenschaftliche Untersuchungen reflektieren die Geschichte

ihrer Wissenschaft zumeist unter der Fragestellung nach ihrer theoretischen und praktischen Fundierung als eigenständige Wissenschaft(en) bzw. Wissenschaftsbereiche. Historische Zugänge sind dabei die Weimarer Republik und der Nationalsozialismus. Neueste Arbeiten verwenden diskurstheoretische Ansätze bzw. binden sie in alltagsgeschichtliche Fragestellungen ein.

Historische Untersuchungen

In seiner Dissertation „Der Betrieb als Ort der Moderne“³ analysiert Timo Luks „industriebetriebliches Ordnungsdenken und Social Engineering in Deutschland und Großbritannien zwischen den zwanziger und fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Sichtbar gemacht werden soll ein Modus der Problematisierung industriebetrieblicher Arbeits- und Sozialverhältnisse.“⁴ Der theoretische Ansatz der Arbeit bewegt sich – in Anlehnung an Foucault – im diskursgeschichtlichen Rahmen, sieht den Betrieb aber als „weder einfach gegebenes Produktionsarrangement noch lediglich Imaginationort der Moderne ...“⁵ Luks sieht seine Untersuchung in einem Spannungsfeld zur klassischen Industrie- und Unternehmensgeschichte. Dabei soll es nicht um eine „vergleichende Geschichte moderner Industriegesellschaften“⁶ gehen, sondern um „Möglichkeiten einer diskursgeschichtlichen Analyse historischer Problematisierungen des Industriebetriebs“.⁷ In einem theoretisch an Michel Foucault und Deleuze Gilles orientierten Aufsatz thematisiert Timo Luks⁸ in einem Vergleich zwischen Deutschland und Großbritannien „industriebetriebliches Ordnungsdenken“ und „social engineering“. Seinen inhaltlichen Ansatz nennt Luks „sozialökologischen Industrialismus“⁹. Er sieht den Industriebetrieb als Ordnungsgaranten, Ort der sozialen Betriebspolitik, unter dem Aspekt des Verhältnisses Mensch–Maschine und der Beziehung Gruppe–Gemeinschaft.

Die 2010 erschienene Arbeit von Katja Patzel-Mattern¹⁰, hervorgegangen aus ihrer Habilitationsschrift von 2007/2008 an der Universität Konstanz, setzt sich zum Ziel, „an den Beispielen verschiedener Großunternehmen die Etablierungsprozesse, Umsetzungen und Wirkungen der industriellen Psychotechnik in der betrieblichen Praxis der Weimarer Republik“¹¹ zu rekonstruieren. Patzel-Mattern sieht die industrielle Psychotechnik im „Spannungsfeld zwischen Arbeiterfähigkeiten und Unternehmensrentabilität angesiedelt.“¹² Sie stehe einerseits für die „Normierung und Standardisierung in indus-

³ Luks, Timo (2010). Vgl. auch Luks, Timo (2012), S. 251–281, der untersucht, „welche Gesellschaftsentwürfe und Ordnungsmodelle einer bestimmten Sicht auf den modernen Industriebetrieb zugrunde lagen und welche gesellschaftspolitischen Zielvorstellungen daraus abgeleitet werden.“ (Ebd., S. 252).

⁴ Luks, Timo (2010), S. 31. Teilweise Hervorhebungen.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd., S. 32.

⁷ Ebd.

⁸ Luks, Timo (2009).

⁹ Ebd., S. 89.

¹⁰ Patzel-Mattern, Katja (2010).

¹¹ Ebd., S. 27.

¹² Ebd.

triellen Verhältnissen¹³, sei andererseits aber auch ein „wesentlicher Katalysator von Individualisierungsprozessen in der Industrie“¹⁴ Die Autorin untersucht „in vergleichender Perspektive die sozialisatorischen, modernisierenden, ausgleichenden und damit stabilisierenden Funktionen der angewandten Psychotechnik in Unternehmen.“¹⁵ Den Niedergang der Psychotechnik um 1930 sieht Patzel-Mattern in zu hohen Erwartungen, internen Querelen, methodischen Unklarheiten und unwissenschaftlichen Anwendungen, nicht zuletzt in der Unterordnung unter die NS-Rassenideologie. Positiv bewertet sie das Ziel der Psychotechnik, die Auswahl von Arbeitskräften unter nachprüfbaren, wissenschaftlichen Kriterien vorzunehmen und psychologische Aspekte im betrieblichen Miteinander zu beachten.¹⁶ Patzel-Mattern zieht als Resümee:

„Die lange Zeit prägende Annahme eines Widerstreites zwischen Kapital und Arbeit, der die Handlungen aller Unternehmensakteure bestimmt und eine unveränderliche Konfliktstellung von Arbeitnehmern und Arbeitgebern nach sich zieht, konnte am Beispiel der industriellen Psychotechnik relativiert werden. Ähnlich wie die betriebliche Sozialpolitik für die Zeit der patriarchalen Unternehmensführung, stellt die industrielle Psychotechnik für die Phase der Durchsetzung anonymer Unternehmensstrukturen einen Faktor der Vertrauensbildung und Akzeptanz in den Unternehmen dar und trägt zum gesellschaftlich gewünschten Ausgleich zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern bei.“¹⁷

Insa Christina Großkraumbach thematisiert in ihrer Dissertation¹⁸ die Psychotechnik als „anwendungsorientierte, psychotechnische Wissenschaft und ihr Wissenssystem“¹⁹ mit dem Ziel, „verschiedene Faktoren der Konstruktion eines Wissenssystems der Psychotechnik zu analysieren und damit das aus verschiedenen Faktoren konstituierte Geflecht der Wissensproduktion zu rekonstruieren.“²⁰ Als „zwei miteinander verbundene Ziele“²¹ will Großkraumbach darstellen, „inwiefern die Psychotechnik für ein Mensch und Technik verbindendes Konstrukt steht ... [und] wie sich die Psychotechnik und damit das Konstrukt der Mensch-Technik-Synthese in ihrer Anwendung zu etablieren und durchzusetzen vermochte.“²²

Nach „Kontinuitäten und Neuorientierungen (1930–1960)“ fragen Johannes Platz, Lutz Raphael und Ruth Rosenberger 2002 in einem Beitrag über „Anwendungsorientierte Betriebspsychologie und Eignungsdiagnostik“²³ mit der These deutlicher Kontinuitäten in diesen Disziplinen im Untersuchungszeitraum. Die Leitbilder von einer harmonischen Betriebsgemeinschaft und wirtschaftsfriedlicher Gemeinschaftsideale ließen sich aus den 1920er Jahren bis Ende der 1950er Jahre verfolgen.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd., S. 29.

¹⁶ Vgl. ebd. S. 30.

¹⁷ Ebd., S. 263.

¹⁸ Großkraumbach, Insa Christina (2006).

¹⁹ Ebd., S. 6.

²⁰ Ebd., S. 9.

²¹ Ebd., S. 11.

²² Ebd.

²³ Platz, Johannes / Raphael, Lutz / Rosenberger, Ruth (2002). Vgl. Kap. 6 (Einführung).

In seinem 2010 erschienenen Aufsatz „Die Geschlechterordnung der Fabrik“ geht Karsten Uhl²⁴ der Frage nach, „wie nach dieser frühen Artikulation des Fabrikproblems im Verlauf des 20. Jahrhunderts Wissen über die Fabrik und den ‚menschlichen Faktor‘ der Produktion hervorgebracht wurde.“²⁵ Dabei will der Autor den Schwerpunkt seiner Untersuchung nicht auf „die Ausformung von Geschlechterhierarchien in der Fabrik“²⁶ legen, sondern auf die „Bedeutung der Kategorie Geschlecht für eine Geschichte des Wissens über die Humanisierung der Fabrikarbeit. Die Beschäftigung mit vermeintlichen Geschlechtseigenschaften von Arbeiterinnen lenkte das Interesse auf Reformen von Fabrikräumen und Betriebshierarchien. Der Aufsatz trägt also zur Geschichte der Arbeitswissenschaften bei.“²⁷ Der Quellenkorpus besteht aus arbeitswissenschaftlichen Texten mit starkem Praxisbezug.²⁸ Als These seiner Untersuchung formuliert Uhl, „... dass die Reflexion über Frauenarbeit als Katalysator für die Problematisierung und die Ausgestaltung der Machtbeziehungen in der Fabrik wirkte.“²⁹ Uhl stellt zur Geschichte der Arbeitswissenschaften in Deutschland fest, sie gelte „seit längerem als gut erforscht“.³⁰ Mit Alf Lüdtke³¹ konstatiert Uhl, dass das Interesse „der Nationalsozialisten an den Arbeitsbedingungen in den Fabriken eine große Wirkung auf die Arbeiterschaft gehabt habe. Allein die öffentliche Thematisierung schlechter Lichtverhältnisse, zu enger Arbeitsplätze, mangelhafter Waschgelegenheiten und fehlender Pausenräume habe, unabhängig von tatsächlichen Verbesserungen, eine positive Resonanz bei Arbeiterinnen und Arbeitern erzielt ... : In deren Erfahrungszusammenhang bedeuteten die symbolischen Verweise reale Verbesserungen, weil nun zum ersten Mal ihre alltäglichen Probleme von der Regierung politisch anerkannt worden seien.“³² Uhl formuliert als These zur Thematik Arbeitswissenschaften und Frauenarbeit, „dass die arbeitswissenschaftliche Beschäftigung mit Fabrikarbeiterinnen verstärktes Interesse auf das ... Problem der Humanisierung der Arbeit lenkte. Zudem führte das Wissen über die Geschlechterdifferenz zu Lösungen, die letztlich die Fabrikarbeit von Frauen und Männern betrafen.“³³

Die 2014 von Karsten Uhl erschienene Studie „Humane Rationalisierung?“³⁴ thematisiert „Die Raumordnung der Fabrik im fordistischen Jahrhundert“. Der Autor sieht als zentrale Problembereiche des Managements im 20. Jahrhundert die Machtausübung in der Fabrik und Gestaltung des Fabrikraums, um den Führungsstil und die Menschen in der Produktion.³⁵ Zur Aufgabe seiner Untersuchung formuliert Uhl:

²⁴ Uhl, Karsten (2010).

²⁵ Ebd., S. 94.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. ebd.

²⁹ Ebd., S. 95.

³⁰ Ebd., S. 96. Uhl nennt hier lediglich die Soziologin Gertraude Krell, die 1984 eine Arbeit über „Das Bild der Frau in der Arbeitswissenschaft“ publizierte. Vgl. Krell (1984).

³¹ Vgl. Lüdtke, Alf (1993).

³² Uhl, Karsten (2010), S.101. Teilweise Hervorhebungen.

³³ Ebd., S. 107 f.

³⁴ Uhl, Karsten (2014). Zugleich geringfügig überarbeitete Fassung der Habilitationsschrift, Technische Universität Darmstadt, 2012.

³⁵ Vgl. ebd., S. 10.

„Es ist das Ziel der vorliegenden Studie, den Alltag der betrieblichen Herrschaft in der Fabrik des fordistischen Jahrhunderts zu rekonstruieren. Ich werde untersuchen, in welchem Verhältnis verschiedene Formen der betrieblichen Machtausübung zueinander standen. Dabei gilt es, ein klar konturiertes Bild von der Arbeit im Fordismus zu gewinnen: Inwiefern ließen sich Maßnahmen der Disziplinierung und Überwachung mit Formen der Übertragung von Verantwortung an die Arbeiter/-innen kombinieren?“³⁶

Uhl will in seiner Abhandlung die These ausführen, „dass die Rationalisierung und die ‚Humanisierung‘ der Arbeit von Beginn des fordistischen Jahrhunderts an einem gemeinsamen Diskurs angehörten.“³⁷

Angelika Ebbinghaus³⁸ untersucht die Entstehung der „Wissenschaftlichen Betriebsführung“ bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, der dem Taylorismus „auf breiter Ebene zum Durchbruch“³⁹ verholfen habe. Als zentrale These formuliert Ebbinghaus,

„daß der Taylorismus eine Antwort auf das Arbeiterverhalten war und in seinen weiterentwickelten Methoden bis heute ist.“⁴⁰ Ebbinghaus stellt fest, „daß der Taylorismus, diese Lösung der Arbeiterfrage, eng mit anderen Unternehmerstrategien verbunden war. Die wichtigste war zweifelsohne die um die Jahrhundertwende sprunghaft einsetzende Mechanisierung zentraler Industriezweige, die die Unternehmer immer auch als Waffe gegen die gelernten Arbeiter betrachtet haben und einzusetzen verstanden. ... Hinzu kam eine Antwort auf ideologischer Ebene: der Sozialdarwinismus. ... Die Darwinsche Auslesetheorie wurde auf die sozialen Verhältnisse angewandt, die gleichsam naturalisiert wurden. Demnach sollte auch im industriellen Kampf um's Dasein nur der Leistungstüchtigste überleben, das heißt mittels Leistungslohn und sozialem Aufstieg belohnt werden.“⁴¹

Die These von Ebbinghaus stellt insofern eine Kontinuität zwischen der Entstehung der „Wissenschaftlichen Betriebsführung“ und der Entwicklung nach dem Ersten Weltkrieg her, als sie Sozialdarwinismus und Leistungsdenken „in das Selbstverständnis der Arbeits- und Betriebspsychologie eingegangen“⁴² sieht. Über ihren Untersuchungszeitraum hinaus gehend formuliert sie die These, „daß im Namen der deutschen Leistungsgemeinschaft und sozialdarwinistisch begründeter Rassentheorien die größten Verbrechen der Menschheitsgeschichte begangen wurden.“⁴³ Mit ihrer Kritik an Georges Friedmann⁴⁴, dessen Bewertung der fehlenden Wissenschaftlichkeit des Taylorismus nicht grundlegend genug sei, formuliert Ebbinghaus: „... der Taylorismus war und ist keine Wissenschaft von der menschlichen Arbeit, sondern eine Unternehmerstrategie zur sozialen Kontrolle über den arbeitenden Menschen.“⁴⁵ Ohne die Kenntnis des Taylorismus sei die heutige Arbeitswissenschaft (um 1980) nicht verständlich. Das treffe insbesondere auf die Arbeits- und Betriebspsychologie zu.⁴⁶ Für die von Ebbinghaus behauptete Kontinuität in die 1920er und 1930er Jahre hinein sei jedoch noch keine „Sozialgeschichte des Taylorismus“⁴⁷ geschrie-

³⁶ Ebd., S. 10.

³⁷ Ebd.

³⁸ Ebbinghaus, Angelika (1983).

³⁹ Ebd., S. XII.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Ebd., S. XII, XIII. Teilweise Hervorhebungen.

⁴² Ebd., S. XIII.

⁴³ Ebd. Teilweise Hervorhebungen.

⁴⁴ Friedmann, Georges (1952).

⁴⁵ Ebbinghaus, Angelika (1983), S. XIV.

⁴⁶ Vgl. ebd., S. XIV.

⁴⁷ Ebd.

ben worden, „obwohl seine Aktualität aufgrund der herrschenden Arbeitsbedingungen außer Frage steht und zudem alle arbeitswissenschaftlichen Disziplinen einen zentralen Ausgangspunkt ihrer Wissenschaft im Taylorismus sehen.“⁴⁸

Psychologehistorische Untersuchungen

Friedrich Dorsch⁴⁹ stellt sich in seiner 1963 erschienenen Untersuchung die Aufgabe, die Geschichte der angewandten Psychologie darzustellen. Die Arbeit Dorschs kann als erste umfassende psychologiegeschichtliche Darstellung angesehen werden. Dorsch sieht den Ursprung der Psychotechnik nicht nur im Wissenschaftlichen. Er stellt fest, dass sie „zugleich wie eine Heilslehre die besonderen Bedürfnisse in einer technisch, ökonomisch und zivilisatorisch sich wandelnden und neu formenden Zeit verwirklichte.“⁵⁰ Den wesentlichen Grund für die schnelle Ausbreitung der Psychotechnik in Europa sieht er im Ersten Weltkrieg als dem „eigentliche[n] Schrittmacher“.⁵¹ Belegt sieht Dorsch diese Entwicklung durch die an Technischen Hochschulen entstandenen psychotechnischen Institute und Laboratorien, „die sich überwiegend mit der Forschung, Lehre und Auswirkung auf dem Gebiet der praktischen Psychologie befaßten ...“⁵² Den Höhepunkt der Psychotechnik sieht Dorsch in der Zeit um 1927, bedingt durch die wirtschaftliche Erholung nach dem Ersten Weltkrieg mit der „wohl größten Entfaltung nach der Zahl der bei den Behörden, der Industrie und dem Handel bestehenden Einrichtungen zur Testanwendung ... Die Jahre um 1927 waren zugleich die Kulmination der wirtschaftlichen Erholung nach dem Krieg.“⁵³ Kritisch zu sehen, weil wirklichkeitsfern und ohne praktischen Blick, sei die Laboratoriumsarbeit. Die weitere Entfaltung der Psychotechnik sei behindert worden vor allem durch Misstrauen vonseiten der Psychologen, „besonders Ordinarien an den Universitäten ...“⁵⁴ Dorsch sieht nach 1933 einen Bruch in der Entwicklung der Psychotechnik und auch nach 1945 kein Wiederaufleben. Die Typologie sei in den 1930er Jahren der ärgste Widersacher der Psychotechnik gewesen. Im XVI. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Bayreuth von 1938 sei der Höhepunkt der Anpassung der Psychologie in Deutschland an das „Dritte Reich“ zu sehen.

Die Untersuchung von Maikowski, Mattes und Rott⁵⁵ erarbeitet Entwicklungsphasen der Psychologie in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945. Die Analyse bezieht sich auf die Psychologie im universitären Bereich und die psychologische Praxis in Ausbildung und Erziehung mit dem Blick auf die Bereiche der Arbeitspsychologie und Pädagogischen Psychologie.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Dorsch, Friedrich (1963).

⁵⁰ Ebd., S. 80.

⁵¹ Ebd., S. 81.

⁵² Ebd. Zum Verzeichnis der Lehr- und Forschungsstätten in Deutschland (Stand 1926/27) vgl. ebd., S. 82 f.; im Folgenden (S. 84–85) auch Hinweise auf psychotechnische Einrichtungen bei Reichsbahn, Reichspost, Reichswehr und Polizeibehörden wie auch in verschiedenen Städten. Dazu kamen große Betriebe der deutschen Industrie, u. a. AEG, Borsig, Krupp, MAN, Osram, Siemens, Zeiß.

⁵³ Dorsch, Friedrich (1963), S. 87.

⁵⁴ Ebd., S. 89.

⁵⁵ Maikowski/Mattes/Rott (1976). Nachweis: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-17935> (Zugriff: 11.11.2013)

In einem Handbuch-Artikel gehen Siegfried Jaeger und Irmgard Staeuble 1983 der Frage nach, „warum der Durchbruch der angewandten Psychologie erst mit der Institutionalisierung der Psychotechnik erfolgt und warum die Psychotechnik ... ihre Karriere hauptsächlich auf die Lösung von Problemen in Wirtschaft und Verwaltung gründet.“⁵⁶ Nach Jaeger / Staeuble machten es betriebliche Arbeitsteilung und Zerlegung des Arbeitsprozesses notwendig, Arbeitskräfte für die immer spezielleren Tätigkeiten im Betrieb selbst auszubilden. Aus der Praxis heraus wurden Verfahren zur „Anwendung, Auswahl und Ausbildung der Arbeitskraft“⁵⁷ entwickelt: „Seit den Anfängen der Psychophysik profiliert sich die menschliche Arbeitskraft als Gegenstand der experimentellen Psychologie.“⁵⁸

Am Schluss ihres Überblicks resümieren Jaeger / Staeuble:

„Als sich das neue Moment der ökonomischen Anwendung der Arbeitskraft weitgehend durchgesetzt hat, als die wissenschaftliche Ermittlung aller mit der Auswahl und Anwendung von Arbeitskraft zusammenhängender Probleme den gegenüber reinem Wissenschaftsverständnis provokativen Anschein des Neuen verliert, wird die wissenschaftliche Selbständigkeit der Psychotechnik unfunktional.“⁵⁹

Ulfried Geuter⁶⁰ stellt in einer umfassenden Untersuchung die Frage nach Gründen bzw. Hindernissen für eine Professionalisierung der Psychologie während der nationalsozialistischen Herrschaft. Dazu untersucht er die Institutionalisierung der Psychologie an den Hochschulen, die Entstehung erster Berufsfelder in der Wehrmacht und der Wirtschaft, die Wehrmachtpsychologie, die Berufsverbandspolitik und die universitäre Ausbildung. Geuter analysiert – vereinfachend formuliert – die Entwicklung der Psychologie als sich etablierendem Hochschulfach mit der Einrichtung der ersten Diplomprüfungsordnung von 1941, die Rolle der Psychologie bei der Eignungsauswahl des „guten Arbeiters und des charakterstarken Offiziers“⁶¹ und die Frage der Nützlichkeit der Psychologie für die nationalsozialistische Herrschaft. Seine These lautet: Die Psychologie verbündete sich mit dem Nationalsozialismus, genauer mit Staat, Wehrmacht und Wirtschaft, und überlebte nicht nur, sondern konnte sich als Teil der gesamten Wissenschaften etablieren und ihre Stellung festigen:

„Zwei Vorstellungen von der Rolle und Entwicklung der Psychologie bedürfen der Korrektur. Weder war es so, daß die Psychologie als ganze sich prostituierte oder vom nationalsozialistischen Regime in den Dienst genommen wurde, noch war es so, daß sie von ihren Theorien her in Gegensatz zu diesem Regime geriet, als Fach mehr oder weniger unterdrückt wurde oder ihre Existenz allenfalls in einzelnen geschützten Bereichen sichern konnte.“⁶²

Aufzunehmen sind auch die Ergebnisse eines Symposiums zur „Psychologie im Nationalsozialismus“ von 1983, dessen Erträge von Carl Friedrich Graumann⁶³ herausgegeben wurden. Nicht thematisiert sind in diesem Band a) die Folgen der durch die Rassenpolitik

⁵⁶ Jaeger, Siegfried / Staeuble, Irmgard (1983), S. 49.

⁵⁷ Ebd., S. 55.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Ebd., S. 88.

⁶⁰ Geuter, Ulfried (1988). Erste Ausgabe 1984. Zuerst: Freie Universität Berlin, Diss., 1982. Hier wird die (neuere) Taschenbuchausgabe (1988) herangezogen.

⁶¹ Ebd., S. 143. So in der Kapitelüberschrift zu Diagnostik, Ausdruckskunde und Charakterologie.

⁶² Ebd., S. 448.

⁶³ Graumann, Carl Friedrich (Hrsg.) (1985).

der Nationalsozialisten ausgelösten Verfolgung und Emigration von Psychologen und deren Schicksal und b) die Professionalisierung der Psychologie im Nationalsozialismus.⁶⁴

Für meine Fragestellung relevant sind die Beiträge von Métraux⁶⁵ und Prinz⁶⁶. Darin geht es um die Professionalisierung und Institutionalisierung der Psychologie im Nationalsozialismus, die wichtige Rolle der Ganzheitspsychologie und insgesamt um eine jahrzehntelange Kontinuität in der Psychologie. Die „Krise der Psychotechnik“ gegen Ende der 1920er Jahre und die Rolle der Industriellen Psychotechnik im Nationalsozialismus werden von Métraux dargestellt.⁶⁷ Thematisiert wird auch das Problem, in welchem Verhältnis Ganzheits- und Gestaltpsychologie und nationalsozialistische Ideologie gesehen werden können.⁶⁸

Einen prägnanten Überblick zur Geschichte der Arbeitspsychologie gibt Karlheinz Sonntag⁶⁹. Er sieht diese Disziplin als Teilgebiet der Angewandten Psychologie und nennt als „inhaltlich-thematisch relativ eigenständige Etappen“⁷⁰ bis zu den 1980er Jahren des 20. Jahrhunderts:

- Angewandte Psychologie und Industrialisierung als Ausgangspunkt arbeitspsychologischer Aktivitäten.
- Die psychotechnische Forschung zur Optimierung der Anpassung von Mensch und Arbeit.
- Das Interesse an der sozialen Bestimmtheit menschlichen Arbeitsverhaltens.
- Die Erforschung der psychischen Struktur von Arbeitstätigkeiten.⁷¹

Aus dem von Horst Gundlach herausgegebenen Sammelband⁷² erscheinen die Beiträge von Gundlach, Wohlauf, Haak und Pokorny-Köthe zur Geschichte der Psychotechnik erwähnenswert. Sie werden hier aufgenommen, obwohl sie teilweise auch zu den historischen Studien bzw. Arbeiten zur Rationalisierung gezählt werden könnten. Zum Bereich des Eisenbahnverkehrswesens liegt eine kurze Darstellung von Horst Gundlach vor.⁷³ Sie gibt einen kurzen Überblick zur Einführung psychotechnischer Verfahren vor dem bzw. im Ersten Weltkrieg. Im Bereich der Eisenbahn kann die Einführung der Psychotechnik weniger auf Rationalisierungsgründe als vielmehr auf die durch das neue Verkehrsmittel gestellten „Anforderungen an sensorische, kognitive, emotionale und motorische Fähigkeiten des Bedienungspersonals“⁷⁴ zurückgeführt werden. In dem Beitrag „Moderne Zeiten – Normierung von Mensch und Maschine“⁷⁵ anlässlich einer Ausstellungseröffnung im Museum für Verkehr und Technik Berlin beschreibt Wohlauf das Zusammenwirken der Ingenieurwissenschaften mit der angewandten Psychologie im Wirtschaftsleben, der Psychotechnik, und hebt insbesondere die Entwicklung der Lehrlingsausbildung und die Entstehung neuer Facharbeiterberufe hervor.

⁶⁴ Vgl. dazu die Untersuchung von Geuter, Ulfried (1988).

⁶⁵ Métraux, A. (1985), S. 221–262.

⁶⁶ Prinz, W. (1985), S. 89–111.

⁶⁷ Ebd., S. 230 ff. u. 245 ff.

⁶⁸ Vgl. hierzu den kompakten Überblick von Prinz, W. (1985), S. 89–111.

⁶⁹ Sonntag, Karlheinz (1990), S. 188–218.

⁷⁰ Ebd., S. 189.

⁷¹ Ebd.

⁷² Gundlach, Horst (Hrsg.) (1996).

⁷³ Gundlach, Horst (1996a), S. 127–146.

⁷⁴ Ebd., S. 128.

⁷⁵ Wohlauf, Gabriele (1996), S. 147–164.

Die Anfänge des „Instituts für Industrielle Psychotechnik“ – als Beispiel der Berliner Psychotechnik – stellt René Haak in einem kurzen Überblick dar. Wie Gabriele Wohlauf⁷⁶ sieht auch Haak den Ersten Weltkrieg als Antrieb für die Entstehung neuer Aufgaben und Anwendungsbereiche der industriellen Psychotechnik.⁷⁷ Als Schwerpunkt kristallisiert sich nach dem Ende des Krieges die „Eignungspsychologie“⁷⁸, insbesondere für die industriellen Lehrlinge, heraus, verbunden mit einer „raschen Institutionalisierung und Ausbreitung der Psychotechnik an den Hochschulen, in der Industrie und in öffentlichen Einrichtungen.“⁷⁹

Rita Pokorny-Köthe stellt in einer kurzen Abhandlung⁸⁰ von 1996 und ihrer Dissertation⁸¹ von 2003 die Biographie der „Rationalisierungsexpertin“ Irene Witte vor. Inhaltlicher Schwerpunkt der Untersuchung sind Praxis und Theorie der Arbeiten Taylors, Gilbreth' und Fords, wie sie sich in den schriftstellerischen und biographischen Überlieferungen bei Witte darstellen. Interessant erscheint die Arbeit Pokorny-Köthes vor allem deshalb, weil sie eine Spiegelung der zeitgenössischen Auseinandersetzung um Taylor, Gilbreth und Ford dokumentiert.

In seinem Lehrbuch „Psychologie der Arbeit“⁸² geht Martin Stengel kurz auf historische Wurzeln des Arbeitsbegriffs, der Arbeitswissenschaft und der Arbeitspsychologie ein⁸³. Festzuhalten bleibt hier seine These von der Entstehung der gegenwärtigen Arbeitspsychologie aus der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der entstehenden industriellen Arbeit: „... von den Ökonomen zur Arbeitswissenschaft und Arbeitspsychologie unserer Tage.“⁸⁴

Wegen ihrer verständlichen Übersichtlichkeit und Klarheit nicht unerwähnt bleiben soll eine von Petra Rösgen⁸⁵ im Jahre 1999 vorgelegte psychologiegeschichtliche Hausarbeit (Bachelor of Arts) zur Psychotechnik. Die auf der Ebene der Darstellung verbleibende Arbeit vermittelt auf der Basis ausgewählter, bis Ende der 1990er Jahre erschienener Literatur einen Überblick über die Entwicklung der Psychotechnik bis zum Ende der Weimarer Republik. Die Erklärungen für den Niedergang der Psychotechnik in den 1930er Jahren überschreiten nicht den Erkenntnisrahmen der seinerzeit vorliegenden Untersuchungen.⁸⁶

Die Autoren Karlheinz Sonntag, Ekkehart Frieling und Ralf Stegmaier thematisieren zunächst das Erkenntnisinteresse der Arbeitspsychologie: als grundlagen-, anwendungs- und praxisbezogen. Ausgangspunkt ihrer Darstellung ist die These, dass „arbeitspsychologisches Handeln bestimmten Humankriterien verpflichtet [sei]. Arbeitstätigkeiten

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 148.

⁷⁷ Vgl. Haak, René (1996), S. 170.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Pokorny-Köthe, Rita (1996): Pokorny-Köthe, Rita, Die Psychotechnik im Wissenstransfer amerikanischer Rationalisierungsverfahren durch die Unternehmensberaterin und Fachschriftstellerin Irene Witte in Berlin, 1914–1933, in: Gundlach, Horst (Hrsg.) (1996), S. 177–186.

⁸¹ Pokorny, Rita (2003).

⁸² Stengel, Martin (1997).

⁸³ Vgl. ebd., S. 17–38.

⁸⁴ Ebd., S. 27.

⁸⁵ Rösgen, Petra (1999).

⁸⁶ Vgl. z. B. die Untersuchungen von Dorsch, Geuter, Gundlach, Haak und Jaeger / Staeuble bei Rösgen, Petra (1999), S. 44 ff.

müssen – so die Konvention – ausführbar, schädigungslos, belastungsarm und persönlichkeitsfördernd sein. ... Damit ist eine anspruchsvolle normative Setzung vorgegeben ... Die geschichtliche Entwicklung zeigt ..., dass es der Arbeitspsychologie lange Zeit an solchen verpflichtenden Kriterien für die in Forschung und Praxis tätigen Psychologen (bzw. Arbeitswissenschaftler) mangelte ...⁸⁷

Das „Lehrbuch zur Arbeitspsychologie“⁸⁸ der Arbeits- und Organisationspsychologinnen Eva Bamberg, Gisela Mohr und Christine Busch enthält Überblicke zur Geschichte der Arbeit und ihrer Entwicklung sowie zur historischen Dimension der Arbeitspsychologie. Im Rückgriff auf die vorwiegend amerikanische arbeitspsychologische Forschung stellen die Autorinnen im zweiten Kapitel in aller Kürze vier „Menschenbilder“ vor:

1. den „Economic Man“ Taylors bzw. des Taylorismus,
2. den „Social Man“ der Human-Relations-Bewegung,
3. den „Self-Actualizing Man“ der 1950er bis 1970er Jahre mit Forschungsarbeiten zur Arbeits- und Leistungsmotivation, Arbeitszufriedenheit und Humanisierung der Arbeit,
4. den „Complex Man“ der 1980er und 1990er Jahre mit der Frage nach einer Individualisierung der Arbeitstätigkeiten.⁸⁹

Kurz zu erwähnen ist das umfangreiche von Heinz Schuler und Uwe Peter Kanning herausgegebene Lehrbuch der Personalpsychologie⁹⁰, dem ein von Lutz von Rosenstiel erarbeitetes Kapitel über die „Bedeutung von Arbeit“⁹¹ eingefügt ist.

Der historische Rückblick bei Eberhard Ulich⁹² skizziert „einige Entwicklungspfade der Arbeitspsychologie ..., die auch für das heutige Verständnis arbeitspsychologischer Konzeptbildung noch bedeutsam sind.“⁹³ Dabei geht er auf Taylorismus und Psychotechnik, Münsterberg, Lewin, Hellpach und Eliasberg ein.⁹⁴ Die Entwicklung der Psychotechnik in der Zeit bis etwa 1930 sieht Ulich als inhaltlich und methodisch bedeutsame Phase arbeitspsychologischer bzw. arbeitswissenschaftlicher Ergebnisse: „Damit waren bis Anfang der dreißiger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zentrale Bestimmungsstücke der Konzepte benannt, die die Diskussion innerhalb der Arbeitspsychologie seit Beginn der siebziger Jahre kennzeichnen.“⁹⁵ Aus der Sicht des Arbeitspsychologen, der in der Gegenwart (und) für die Zukunft arbeitet, fügt er hinzu: „Zugleich wird damit bestätigt, wie (zumindest) unrentabel es sein kann, ältere Fragestellungen von zu Rang zu übersehen.“⁹⁶ Auf diese erste Phase des „homo oeconomicus“ folgte in der zweiten Phase – so Ulich – das „Menschen-

⁸⁷ Sonntag, Karlheinz / Frieling, Ekkehart / Stegmaier, Ralf (2012), S. 19. Teilweise Hervorhebungen.

⁸⁸ Bamberg, Eva / Mohr, Gisela / Busch, Christine (2012).

⁸⁹ Vgl. ebd., S. 45–49. In den folgenden Kapiteln des Lehrbuches (vgl. das Inhaltsverzeichnis, S. 6 ff.) geht es um gegenwärtige Bereiche und Aufgaben der Arbeitspsychologie.

⁹⁰ Schuler, Heinz / Kanning, Uwe Peter (Hrsg.) (2014).

⁹¹ Vgl. ebd., S. 25–57.

⁹² Ulich, Eberhard (2011). Ähnlich: Bamberg, Eva / Mohr, Gisela / Busch, Christine (2012).

⁹³ Ebd., S. 7.

⁹⁴ Vgl. ebd., S. 8 ff.

⁹⁵ Ebd., S. 39.

⁹⁶ Ebd.

bild“ des „social man“, das soziale Verhalten und soziale Motivationen in den Vordergrund rückte, begonnen mit den Hawthorne-Studien zu Beginn der 1930er Jahre in den USA.⁹⁷ Betont wurde jetzt die Bedeutung von Gruppenbeziehungen, Gruppendynamik, Führungsstilen und Betriebsklima. Als „drittes Paradigma in der Geschichte der Arbeitspsychologie“⁹⁸ sieht Ulich mit Bezug auf die Forschungen um 1960 das „Bild vom Menschen, der vor allem nach Selbstverwirklichung und Autonomie strebt („selfactualizing man“) ...“⁹⁹

Die Erkenntnis der folgenden (vierten) Phase folgte aus der Einsicht, dass die bisherigen Menschenbilder nicht die Komplexität der Wirklichkeit erfassen. „Das heisst, dass es weder ein generell gültiges Menschenbild jener vereinfachenden und generalisierbaren Form noch generell gültige Handlungsalternativen geben kann.“¹⁰⁰ Ulich formuliert als Fazit, „dass die Komplexität der menschlichen Eigenart auch näherungsweise nur durch komplexe Annahmen abgebildet werden kann. So entspricht das Bild des Menschen als ‚complex man‘ der Realität offensichtlich wesentlich eher als die früheren vereinseitigenden Vorstellungen.“¹⁰¹ Mit seinem historischen Überblick skizziert bzw. referiert Ulich eine Entwicklung der Arbeitspsychologie, die auf eine typisierende Abfolge von Menschenbildern abzielt. Vom historisch-politischen bzw. soziologischen Umfeld wird dabei abgesehen. Festzuhalten bleibt Ulichs Feststellung von der Bedeutung arbeitspsychologisch-historischer Kenntnisse für künftige arbeitspsychologische Aufgaben.

Einen Überblick über die „Geschichte der Psychologie“ bietet das in 6. Auflage in der Reihe „Grundriss der Psychologie“ erschienene Buch von Helmut E. Lück.¹⁰² Neben einem knappen Abschnitt zur „Psychologie im Nationalsozialismus“,¹⁰³ in dem der inzwischen populären These vom „Aufschwung der Psychologie“ bei gleichzeitigem Qualitätsverlust aus internationaler Sicht gefolgt wird, widmet Lück der historischen „Wirtschaftspsychologie mit ihren Bereichen Arbeits-, Organisations- und Marktpsychologie“¹⁰⁴ einen eigenen Abschnitt und stellt fest: „Ökonomische Interessen waren es, die diese Bereiche der Psychologie begründeten, und ökonomische Interessen prägen nach wie vor die psychologische Markt- und Werbeforschung und die psychologische Arbeitsplatzgestaltung.“¹⁰⁵

Das von Friedemann W. Nerdinger, Gerhard Blickle und Niclas Schaper¹⁰⁶ herausgegebene Lehrbuch zur Arbeits- und Organisationspsychologie enthält ein kurzes Kapitel zur Geschichte dieser Disziplin, in dem Wilhelm Wundts Arbeiten zur physiologischen Psychologie und Völkerpsychologie, der Taylorismus, Hugo Münsterberg und die weitere Entwicklung der Psychotechnik und der Arbeits- und Organisationspsychologie nach dem Zweiten Weltkrieg thematisiert werden.¹⁰⁷

⁹⁷ Näheres ebd., S. 40–44.

⁹⁸ Ebd., S. 45.

⁹⁹ Ebd.

¹⁰⁰ Ebd., S. 57.

¹⁰¹ Ebd., S. 59.

¹⁰² Lück, Helmut E. (2013).

¹⁰³ Ebd., S. 15–19.

¹⁰⁴ Ebd., S. 199–205.

¹⁰⁵ Ebd., S. 199.

¹⁰⁶ Nerdinger, Friedemann W./Blickle, Gerhard/Schaper, Niclas (2014).

¹⁰⁷ Vgl. ebd., S. 17–24.

Wie in anderen, seit etwa 2000 erschienenen Lehr- und Handbüchern ist auch bei diesen Autoren eine Rückbesinnung auf Geschichte bzw. Vorläufer der Arbeitspsychologie, wie die industrielle Psychotechnik, festzustellen, aus der Anregungen für die Weiterentwicklung der Arbeitspsychologie gewonnen werden sollen.

Zur Geschichte der Arbeitswissenschaft bzw. Arbeitspsychologie in der SBZ/DDR liegen bisher keine nennenswerten Untersuchungen vor. Sie wird, soweit erkennbar, seit Mitte der 1980er Jahre und dann nach 1990 kurz in allgemeineren Arbeiten zur Geschichte der Psychologie in der DDR thematisiert.¹⁰⁸

Sozial- und arbeitswissenschaftliche Untersuchungen

Frühe Arbeiten aus industriesoziologischer Sicht erschienen Anfang der 1970er Jahre vor dem Hintergrund der in der Bundesrepublik geführten Debatte um eine „Humanisierung der Arbeit“.¹⁰⁹ Mit einer etwa einhundertseitigen Einführung präsentieren Peter Hinrichs und Lothar Peter eine umfangreiche Sammlung von „Grundlagentexten“ zur Rationalisierungsbewegung, zur Arbeitswissenschaft und zu Rationalisierung und Arbeiterbewegung.¹¹⁰

Volker Trieba und Ulrich Mentrup¹¹¹ gehen nur knapp auf den Zusammenhang zwischen Rationalisierung, Arbeitswissenschaft und Arbeiterbewegung ein. Sie stellen fest, dass das Unternehmertum während des Ersten Weltkrieges erkannt habe, „daß man zu Produktionssteigerungen nicht nur der technischen Entwicklung (also den Maschinen), sondern auch der menschlichen Seite Aufmerksamkeit zukommen lassen muß.“¹¹² In Anlehnung an Hinrichs / Peter¹¹³ formulieren die Autoren die These, dass dem Druck der Arbeiterbewegung nach politischen und sozialpolitischen Zugeständnissen in Form arbeitswissenschaftlicher Methoden in den Betrieben nachgegeben worden sei. Sie vertreten eine Position scharfer Kritik am „Monopolkapitalismus“, sehen die Arbeitswissenschaft als Instrument „des Kapitals“. Ihre Thesen seien hier ausführlicher zitiert:

„Da sich die deutsche Arbeitswissenschaft die Beseelung der Arbeiter zum Ziel gesetzt hat, ist hier eine größere Affinität gegenüber Ford zu finden, gerade weil ein Teil der Arbeitswissenschaftler der Meinung ist, ... daß der Taylorismus nur einer der Wege ist, die zu einer Höchstleistung der Arbeiter im Betrieb führen. Ein anderer, vielversprechender ist die Methode Fords. Neben der eher sozialetischen Argumentation taucht noch ein anderer Argumentationsstrang auf: Für die fließbandartige Massenfertigung sei das Taylorsystem nicht mehr geeignet (Fritz Giese).“¹¹⁴

„Was Taylor als ‚den richtigen Mann am richtigen Platz‘ bezeichnet, ‚verwissenschaftlicht‘ die Psychotechnik für den gesellschaftlichen Gesamtarbeiter. Psychotechnik und Scientific Management schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern sind miteinander verbunden die optimierte Form industrieller Rationalisierungstechnologie in Deutschland.“¹¹⁵

¹⁰⁸ Vgl. dazu Kap. 5 zur Diskussion der Arbeitsforschung in der DDR.

¹⁰⁹ Vgl. dazu vor allem: Volpert, Walter (1974), (1974a), Fricke, Werner (1975) und Winterhager, Wolfgang Dietrich (1975) mit einer Sammlung von Plänen, Modellen, Kontroversen und gesetzlichen Texten.

¹¹⁰ Vgl. Hinrichs, Peter / Peter, Lothar (1976). Zum Ansatz der Autoren vgl. unter Kap. 3.

¹¹¹ Trieba, Volker / Mentrup, Ulrich (1983).

¹¹² Ebd., S. 58.

¹¹³ Hinrichs, Peter / Peter, Lothar (1976).

¹¹⁴ Trieba, Volker / Mentrup, Ulrich (1983), S. 108.

¹¹⁵ Ebd., S. 174.

„Um überhaupt zur Anwendung zu kommen, stellt die Arbeitswissenschaft sich bedenkenlos in den Dienst des Kapitals (wobei sie nicht vergißt, auch der Arbeiterschaft Wohlfahrt, Arbeitsfreude und Prosperität zuzusichern).“¹¹⁶

In ihrer Monografie zum „Bild der Frau in der Arbeitswissenschaft“¹¹⁷ zum Untersuchungszeitraum der 1950er bis Anfang der 1980er Jahre fragt die Betriebs- und Wirtschaftswissenschaftlerin Gertraude Krell (1952–2016) nach „dem Beitrag der Arbeitswissenschaft zur Domestizierung der Frau, d. h. zur Festlegung des weiblichen Geschlechts auf den Arbeitsbereich Familie und Haushalt und die ideologische Absicherung der geschlechtsspezifischen Verteilung von Produktions- und Reproduktionsarbeit durch den Verweis auf die natürliche Aufgabe der Frau.“¹¹⁸ Krell sieht das Bild, das die Arbeitswissenschaft von der berufstätigen Frau zeichne, „als „immer schon am Mann gemessen, weil männliche Arbeit im Verständnis dieser Disziplin gleichbedeutend mit allgemein menschlicher ist. So erscheint Weiblichkeit als das Andere, das Besondere – und das heißt aus dieser Perspektive gleichzeitig: das Minderwertige, das Zweitklassige.“¹¹⁹ Zusammenfassend vertritt die Autorin die These einer „Frauen- und Lebensfeindlichkeit der Arbeitswissenschaft“.¹²⁰

„Heute beurteilt die Arbeitswissenschaft lebendige Menschen als Einflußgröße auf die Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit technischer Systeme. ... Konsequenter fragt der Ingenieur denn auch einzig und allein nach der Zweckmäßigkeit der Mittel. Wenn die Frage so gestellt wird, ist der Prozeß von vornherein gegen die Menschen entschieden. Gegen das Leben. Denn gerade das, was die Lebendigkeit der Menschen ausmacht, ... ist aus der Sicht der Ingenieure ihre Unzulänglichkeit ...“¹²¹

Im Kontext der Frauenforschung der 1970er und 1980er Jahre regt Krell an, „nach einem nicht bloß ökonomischen Verständnis der arbeitswissenschaftlichen Theorie und Praxis“¹²² zu suchen:

„Dies bedeutet zugleich ein bestimmtes Verständnis von Frauenforschung. Denn wenn meine Vermutung über den Zusammenhang zwischen der Frauen- und Lebensfeindlichkeit der Arbeitswissenschaft stimmt, dann ist es nicht sinnvoll, Frauenforschung als die Abteilung zu begreifen, die nur für das jeweils Besondere zuständig ist – und insofern nur ein borniertes Interesse verfolgt. Sie ist immer auch ein Stück Kritik männlicher Kultur.“¹²³

Im Rahmen der einführenden Darstellung des Forschungsstandes soll hier zunächst nur angemerkt werden, dass die Untersuchung von Krell einerseits einen wichtigen Aspekt kritischer sozialwissenschaftlicher bzw. betriebswirtschaftlicher Forschung in jenem Zeitraum aufgezeigt hat, andererseits aber auch teilweise spekulative Thesen erkennen lässt. So fehlt insbesondere auch die Frage nach theoretischen Differenzierungen und praktischen Ansätzen eines Wandels des Frauenbildes in der Arbeitswissenschaft bzw. in der Arbeits-

¹¹⁶ Ebd., S. 176.

¹¹⁷ Krell, Gertraude (1984). Die Untersuchung enthält Teile ihrer betriebswirtschaftlichen Dissertation: Krell, Gertraude (1983). Vgl. auch: Krell, Gertraude (1983a).

¹¹⁸ Krell, Gertraude (1984), S. 7.

¹¹⁹ Ebd.

¹²⁰ Ebd., S. 185.

¹²¹ Ebd., S. 183 f.

¹²² Ebd., S. 8.

¹²³ Ebd.

psychologie, auf die nur kurz eingegangen wird.¹²⁴ Empirische (betriebliche) Studien sind nicht erkennbar.¹²⁵

Eine fundierte Untersuchung zur Arbeitsforschung in der Weimarer Republik hat der Soziologe Rainer-W. Hoffmann 1985 vorgelegt.¹²⁶ Schwerpunkte der Arbeit sind die Rezeption der „wissenschaftlichen Betriebsführung“ in Deutschland vor 1918, die Analyse der unterschiedlichen Interessen bei „Kapital“, Arbeiterschaft und Gewerkschaften sowie die Darstellung des institutionellen Rahmens der Arbeitsforschung. „Stand und Rückstand der Arbeitsforschung um 1930“¹²⁷ und „Determinanten der Arbeitsforschung in Deutschland“¹²⁸ schließen die Untersuchung ab. Der Verfasser geht von der Auseinandersetzung über die Bedeutung der Arbeitsforschung in der Bundesrepublik Deutschland in den 1980er Jahren aus und fühlt sich, Spitzley¹²⁹ zitierend, dem Ziel verbunden, „einen Beitrag zu einer an den Interessen der abhängig Beschäftigten orientierten, integrativen Arbeitswissenschaft zu leisten.“¹³⁰

Zwei wissenschaftssoziologische Analysen zur Arbeitswissenschaft in der Weimarer Republik¹³¹ und im Nationalsozialismus¹³² legte die Arbeitswissenschaftlerin Irene Raehlmann 1988 und 2005 vor. Ihr Untersuchungsgegenstand umfasst frühe Ansätze einer interdisziplinären Arbeitswissenschaft: „Mein Interesse an den verschütteten Traditionen leitet sich ab aus der Gegenwart. Frühere arbeitswissenschaftliche Konzeptionen werden ans Licht gebracht in der Hoffnung, die aktuelle Diskussion damit produktiv weiter zu entwickeln.“¹³³ Raehlmann sieht die Arbeitswissenschaft jener Epoche eng verflochten mit der Rationalisierungsbewegung, deren Vor- und Nachteile die Arbeitswissenschaft aufgenommen habe. Untersucht werden Folgen, Verarbeitung und Umsetzung der Rationalisierungsvorgänge bei Arbeitnehmern und Interessenverbänden.¹³⁴ Ihre Suche gilt Autoren, „deren gemeinsames Interesse darin mündet, aus der Erkenntnis der Defizite fachdisziplinärer Anstrengungen Konsequenzen zu ziehen und die Arbeitswissenschaft auf ein breiteres theoretisches Fundament zu stellen.“¹³⁵ In der Sprache der 1980er Jahre erinnert die Fragestellung Raehlmanns an die in den 1970er Jahren beginnende Diskussion um eine „emanzipatorische Arbeitswissenschaft“ in der Bundesrepublik Deutschland. In

¹²⁴ Vgl. ebd., S. 138 f.

¹²⁵ Zur Würdigung der zuerst in ihrer Dissertation vorgelegten Untersuchungsergebnisse zum Frauenbild in der Arbeitswissenschaft siehe: Ortlieb, Renate/Sieben, Barbara (Hrsg.) (2012); zum Frauenbild in der Arbeitswissenschaft insbesondere: Haunschild, Axel (2012) und Wächter, Hartmut (2012), in: Ortlieb, Renate/Sieben, Barbara (2012).

¹²⁶ Hoffmann, Rainer-W. (1985).

¹²⁷ Ebd., S. 6.

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Spitzley, Helmut (1980).

¹³⁰ Ebd., S. 15. Zit. nach: Hoffmann, Rainer-W. (1985), S. 12.

¹³¹ Raehlmann, Irene (1988).

¹³² Raehlmann, Irene (2005).

¹³³ Raehlmann, Irene (1988), S. 13.

¹³⁴ Vgl. ebd., S. 19 f.

¹³⁵ Ebd., S. 23. Genannt werden Otto Lipmann, Paul Plaut, Johannes Riedel, Fritz Giese, der damals in Deutschland arbeitende norwegische Soziologe Ewald Bosse und die Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien, die enge Beziehungen zur deutschen Gewerkschaftsbewegung hatte (Vgl. ebd., S. 23).

ihrer zweiten wissenschaftssoziologischen Untersuchung richtet Raehlmann ihren Blick auf die „Arbeitswissenschaft im Nationalsozialismus“.¹³⁶ Wie in ihrer Analyse zur Arbeitswissenschaft in der Weimarer Republik fragt die Autorin aus gegenwärtigem Interesse nach interdisziplinären arbeitswissenschaftlichen Ansätzen in der Zeit der NS-Herrschaft:

„Mit Blick auf die theoretische, aber auch auf die institutionelle und personelle Dimension des Wissenschaftssystems ist von Kontinuitäten auszugehen, die weit in die BRD und DDR reichen. Um diese Kontinuitäten zu erfassen, ist es an der Zeit, die Wirkungsgeschichte der Arbeitswissenschaft in der NS-Zeit zu untersuchen. Die folgende Studie widmet sich in wissenschaftssoziologischer Absicht dem bislang weitgehend ausgesparten Zeitraum. Ein genuines historisches Interesse liegt ihr nicht zugrunde.“¹³⁷

Resümierend stellt Raehlmann nach der Analyse exemplarischer Handlungsmuster von Vertretern der Arbeitsforschung im Nationalsozialismus fest:

„Anfängliche Distanz zum NS-Wissenschaftsverständnis verändert sich, es kommt zur Annäherung und Übernahme der NS-Ideologie, was dem vorherrschenden Politikverständnis nicht ohne weiteres entsprechen muss ... Der umgekehrte Prozess ist ebenfalls aufzudecken ... Dabei ergibt sich ein differenziertes Bild ... Die sprachliche Gestaltung ist sehr vielfältig: Propaganda, NS-Jargon, eigenwillige, manierierte Diktionen, eine verklausulierte, verschlüsselte, bisweilen auch verhalten ironische Sprache. ... Die Beiträge zeigen in ihrer Gesamtheit das breite wissenschaftliche und wissenschaftspolitische Spektrum der fachlichen Publikationen in der NS-Zeit. Als durchgängig regimeloyal sind sie mitnichten zu bezeichnen.“¹³⁸

Nicht unerwähnt bleiben soll ein Beitrag Raehlmanns von 2002.¹³⁹ Dort thematisiert sie das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ als „neuen Gegenstandsbereich“¹⁴⁰ mit dem Ziel, Wechselwirkungen unterschiedlicher Lebensbereiche wie Erwerbsarbeit und Familie zu erfassen. In diesem Beitrag werden Ergebnisse früherer Arbeitsforschung – von etwa 1900 bis zu den 1930er Jahren ausgewertet, beginnend mit den Arbeiten Max Webers und späteren ausgewählten Untersuchungen, z. B. von Marie Bernays, Marie Baum, Lisbeth Franz-Hellersberg, Marie Jahoda, Paul Lazarsfeld und Hans Zeisel.¹⁴¹ Für die Zeit nach 1945 stellt Raehlmann fest, dass die umfassende Perspektive empirischer Untersuchungen nach 1900 in der Nachkriegszeit „zunächst kaum einen Niederschlag“¹⁴² fand:

„Die Mehrzahl der älteren Studien ist, soweit ich sehe, bislang jedoch kaum zur Kenntnis genommen worden. Sie wurden vergessen, obwohl sie mit Blick auf Forschungsdesign und -resultate erinnerungswürdig sind. Die Ergebnisse lassen sich nämlich als Tendenzen einer Individualisierung der Lebensführung innerhalb der Arbeiterklasse – besonders bei (jüngeren) Frauen – interpretieren.“¹⁴³

Nicht mit einer zentral arbeitswissenschaftlichen Fragestellung, aber mit methodischem Blick auf die zeitgenössische empirische Sozialforschung über Arbeits- und Lebensbedin-

¹³⁶ Raehlmann, Irene (2005).

¹³⁷ Ebd., S. 13.

¹³⁸ Ebd., S. 179.

¹³⁹ Raehlmann, Irene (2002).

¹⁴⁰ Ebd., S. 252.

¹⁴¹ Näheres ebd.

¹⁴² Ebd., S. 268 f. Erwähnt werden u. a. Georges Friedmann mit seiner These von der „Ganzheit der Arbeit“, zu verstehen als „Einheit von Arbeit und Nicht-Arbeit“ (ebd., S. 269) und die von den Bundesregierungen seit 1969 geförderten Programme zur „Humanisierung der Arbeit“ (1974), „Arbeit und Technik“ (1989) sowie die bereits 1971 berufene Kommission für wirtschaftlichen und sozialen Wandel (Vgl. ebd., S. 269 f.).

¹⁴³ Ebd., S. 255 f.

gungen von Fabrikarbeiterinnen untersucht die Soziologin Irmgard Weyrather das „Bild der Fabrikarbeiterin in der Sozialforschung 1870–1985“.¹⁴⁴

Vor dem Hintergrund der Untersuchung von „Leitbildern“ der Arbeitsforschung über Frauenarbeit wird die Studie Weyrathers zu beachten sein.

Eine umfassende soziologische Untersuchung zur „Praxisgeschichte der Arbeits- und Industrieforschung in Deutschland“ legte Helmuth Schuster vor.¹⁴⁵ Nicht aus Titel und Untertitel erkennbar ist, dass der Untersuchungszeitraum der Arbeit um 1933 endet. In der Analyse geht es Schuster darum, „sich auf das Thema einer Praxisgeschichte der Wissenschaft in soziologischer Sicht einzulassen.“¹⁴⁶ Die Arbeit hat zum Ziel, in der Überwindung der „sonst üblichen wissenschaftszentrierten Betrachtungsweise“¹⁴⁷ eine „grundsätzliche Perspektivenänderung“ zu einem stärkeren Praxisbezug vorzunehmen.

Schuster formuliert als „Hauptergebnisse“¹⁴⁸ seiner Untersuchung:

„Die sich primär im Kontext der Öffentlichkeit ausbildende sozialwissenschaftliche Industrieforschung gelangte im Untersuchungszeitraum bis 1933 überhaupt nicht zur Initiierung und Etablierung von Wissenschaftsprogrammen und zwar auch da nicht, wo diese Forschung in enger Verbindung mit sozialen Bewegungen stand.“¹⁴⁹

Zu beachten sind auch die Ergebnisse zur „Psycho- und Soziotechnik als Laborwissenschaft“¹⁵⁰ und zur „Arbeits- und Betriebssoziologie als industrielle Bürokratiewissenschaft.“¹⁵¹ Zur Industrie- und Arbeitssoziologie im Nationalsozialismus sind die Aufsätze von Margrit Schuster und Helmuth Schuster¹⁵² sowie von Thomas Hahn¹⁵³ von Bedeutung.

Für den Zeitraum vom Ende der 1950er bis Anfang der 1980er Jahre bietet die wissenschaftssoziologische Untersuchung von Guido Tolksdorf¹⁵⁴ zur Arbeitsforschung in der Bundesrepublik Deutschland eine aussagekräftige Basis. Ihre Fragestellung richtet sich auf den „Zusammenhang von politischem oder gesellschaftlichem Einfluß auf die Arbeitsforschung ... [und] um die Frage nach der Disziplinarität von Arbeitsforschung.“¹⁵⁵ Die quantitative, auf die Analyse von Zeitschriften, Ergebnisse von Kongressen zur Arbeitswissenschaft und Lehrbücher bezogene Untersuchung, die Betriebsebene wird, dem eher theoretisch-methodischem Anspruch entsprechend, nicht einbezogen, kann überzeugend nachweisen, dass Transformationsprozesse in der Arbeitsforschung der Nachkriegszeit auch unter Einflüssen aus den USA und der DDR stattfanden.¹⁵⁶ Die Analyse Tolksdorfs zeigt u. a. interessante Reflexionen zur Frage „Arbeitswissenschaft“ und „Arbeitsforschung“. Er betont die politische Dimension der Arbeitsforschung und formuliert als These:

¹⁴⁴ Weyrather, Irmgard (2003).

¹⁴⁵ Schuster, Helmuth (1987).

¹⁴⁶ Ebd., S. 3.

¹⁴⁷ Ebd., S. 4.

¹⁴⁸ Ebd., S. 5.

¹⁴⁹ Ebd.

¹⁵⁰ Ebd., S. 303–327.

¹⁵¹ Ebd., S. 327–386.

¹⁵² Schuster, Margrit / Schuster, Helmuth (1984).

¹⁵³ Hahn, Thomas (1984).

¹⁵⁴ Tolksdorf, Guido (1984).

¹⁵⁵ Ebd., S. 14.

¹⁵⁶ Vgl. ebd., S. 210 f.

„Der gesellschaftliche Einfluß auf die Forschungsstrategien der Arbeitsforschung erfolgt über zwei Steuerungsebenen. Die eine Ebene ist die der Problemartikulation, die andere die der Zielangabe. Auf beiden Ebenen werden die unterschiedlichen, zum Teil gegensätzlichen Interessen der Tarifparteien wirksam. Gemeint ist folgendes: Forschungsstrategien werden ausgehend von praktischen Problemen entwickelt, die im wesentlichen von den Tarifparteien artikuliert werden.“¹⁵⁷

Die Entwicklung der Psychotechnik in der Zeit der Weimarer Republik und der NS-Herrschaft ist Gegenstand verschiedener Arbeiten um den Berliner Ingenieurwissenschaftler Günter Spur (1928–2013), auf die hier nicht im Einzelnen einzugehen ist.¹⁵⁸ Die Untersuchungen haben ihren Schwerpunkt in der Gründung und Entwicklung des Instituts für Industrielle Psychotechnik an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg. Von besonderer Bedeutung für biografische Analysen zur Geschichte der Psychotechnik in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts sind die Arbeiten über Georg Schlesinger (1874–1939)¹⁵⁹ und Walther Moede (1888–1958).¹⁶⁰

Den „Faktor Mensch“ stellt der Sozialforscher und Sozialpsychologie Emil Walter-Busch¹⁶¹ in den Mittelpunkt seiner Untersuchungen, die „Formen angewandter Sozialforschung der Wirtschaft in Europa und den USA, 1890–1959“¹⁶², in den Blick nimmt. Walter-Busch will den „Faktor Mensch“ in der Wirtschaft in entwicklungsgeschichtlicher Sicht dokumentieren.¹⁶³ Thematisiert werden in der biografisch angelegten Arbeit „gemeinnützige Unternehmer“, „Pioniere modernen Managements“, „Pionierinnen angewandter Sozialforschung der Wirtschaft“ und die „amerikanische Human Relations-Bewegung und ihre europäischen Kritiker“.¹⁶⁴

Zu beachten sind die biografiegeschichtlich aufbereiteten Beispiele von Sozialforscherinnen wie Franziska Baumgarten und die These von einer engeren Verbindung von Taylorismus und Human-Relations-Bewegung als bisher angenommen.¹⁶⁵

Zu erwähnen ist die Studie von Friederike Schultz¹⁶⁶ mit einer vergleichenden Analyse normativer Konzepte und Theorien zu Moral, Kommunikation und Organisation, in der neben Politik, Medien und Wissenschaft auch auf den Bereich Wirtschaft eingegangen wird – beispielhaft untersucht u. a. an den Diskursen über Taylorismus, Psychotechnik und späteren Debatten über Unternehmenskultur und Human Relations-Bewegungen.

Der Versuch eines Überblicks zum Forschungsstand muss mit Vorbehalten angegangen werden, um nicht Differenzierungen zu sehr zu verschleifen. Zu den historischen Arbeiten

¹⁵⁷ Ebd., S. 253.

¹⁵⁸ Vgl. dazu Spur, Günter et al. (1994); Haak, René (1996); Spur, Günter/Haak, René (2000); Spur, Günter/Fischer, Wolfram (2000); Spur, Günter/Voglrieder, Sabine/Klooster, Thorsten (2000).

¹⁵⁹ Spur, Günter/Fischer, Wolfram (Hrsg.) (2000).

¹⁶⁰ Spur, Günter (2008).

¹⁶¹ Walter-Busch, Emil (2006).

¹⁶² So der Untertitel bei ebd.

¹⁶³ Vgl. ebd., S. 10.

¹⁶⁴ Die zitierten Themen: Ebd., S. 6–8.

¹⁶⁵ Vgl. dazu und zur Bewertung der Untersuchung von Walter-Busch die Rezension: Uhl, Karsten (2007), insbesondere den Hinweis Uhls auf das nicht erfüllte Vorhaben, die historische Verwissenschaftlichung bzw. Versozialverwissenschaftlichung in Gesellschaft und Wirtschaft am Beispiel ausgewählter Staaten darzustellen. Hierfür sei der gewählte biografische Zugang „weniger geeignet, als es ein struktureller Zugang gewesen wäre.“ (Ebd.).

¹⁶⁶ Schultz, Friederike (2011).

lässt sich sagen, dass sie neben den traditionellen Fragen nach dem Verhältnis Mensch – Maschine und den Beziehungen Mensch – Technik den Bezug Mensch – Mensch thematisieren. In diskursanalytischen Ansätzen wird nach dem Betrieb bzw. der Fabrik als „Ort der Moderne“ und „Ort der Humanisierung“ gefragt. Die Psychotechnik wird zum Medium der Unternehmenskultur, aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht auch zum Wissenschaftssystem, erklärt. Diskussionswürdig an diesen Arbeiten ist – vereinfacht formuliert – das Fehlen der politischen Dimension. Die Ablösung der (älteren) technik- und sozialgeschichtlichen durch kulturgeschichtliche Ansätze ist festzuhalten.

Untersuchungen zur Arbeits-, Betriebs- und Industriepsychologie finden sich zumeist als kurze Artikel in Handbüchern. Genauer bearbeitet ist das Verhältnis Psychologie und Nationalsozialismus. Hier wird auf Kontinuitäten, teilweise auf ein Bündnis von Nationalsozialismus und Psychologie, hingewiesen. Epochenübergreifend werden Etappeneinteilungen und Typisierungsversuche des „industriellen Menschen“ vorgenommen. Betont wird auch die Komplexität der Menschenbilder. Die soziologische und arbeitswissenschaftliche Literatur legt als Untersuchungsrahmen das Dreieck Rationalisierung – Arbeitswissenschaft – Arbeiterbewegung zugrunde. Ein wesentlicher Ansatzpunkt der Auseinandersetzung ist „Kapitalismuskritik“. Ziel von Untersuchungen ist ebenso die Suche nach integrativen Ansätzen in der Arbeitswissenschaft. Diskutiert wird vereinzelt auch, inwieweit bei der Arbeitsforschung vor 1933 überhaupt von wissenschaftlichen Programmen gesprochen werden kann.

Zusammenfassend kann zum Forschungsstand festgehalten werden, dass bisher keine Untersuchungen vorliegen, die epochen- bzw. systemübergreifend und vergleichend die Arbeitsforschung für den Zeitraum zwischen der Entstehung der Weimarer Republik, der Errichtung der NS-Diktatur und der Etablierung zweier deutscher Staaten mit dem Ende des einen (sozialistischen) Staates 1989/90 umfassen.

1.4 Methoden und Begriffe

Da diese Arbeit wissenschaftlich „grenzüberschreitend“ angelegt ist, bedarf sie aus methodischer Sicht einiger erklärender Anmerkungen. Auf einige für diese Arbeit zentrale Begriffe wird danach kurz eingegangen.¹⁶⁷

Die Darstellung des Forschungsstandes (1.3) hat den Umfang der außerhistorischen Bezugswissenschaften verdeutlicht: Psychologie, Physiologie, Medizin, Soziologie (Sozialwissenschaften) und Arbeitswissenschaften (im weiteren Sinne) bilden den „Wissenschaftsraum“, der zu durchqueren war. Der dieser Untersuchung zugrundeliegende Begriff

¹⁶⁷ Die Anregungen zu Kap. 1.4 orientieren sich an den folgenden Titeln: Hockerts, Hans Günter (Hrsg.) (1998); Tolksdorf, Guido (1984); Raphael, Lutz (1996); Raphael, Lutz (Hrsg.) (2014); Hübinger, Gangolf (Hrsg.) unter Mitarbeit von Anne Mittelhammer (2014); Bruch, Rüdiger vom / Gerhardt, Uta / Pawliczek, Alexandra (Hrsg.) 2006; Szöllösi-Janze, Margit (2004); Kälin, Karl (2011); Schweizerisches Sozialarchiv (Hrsg.) (1991); Hachtmann, Rüdiger (2009); Junginger, Horst (2011); Böhle, Fritz (2001). Zu Wissenschaftspolitik und Wissenschaftsgeschichte gaben Anregungen: Bruch, Rüdiger vom / Kaderas, Brigitte (Hrsg.) (2002); Bruch, Rüdiger vom (2002); Wengenroth, Ulrich (2002); Bruch, Rüdiger vom / Gerhardt, Uta / Pawliczek, Aleksandra (Hrsg.) (2006).

der „Arbeit“ forderte den Verzicht auf begrenzende Wissenschaftsdisziplinen. Dass die umfangreiche Literatur und die Fülle des Quellenmaterials der nichthistorischen Wissenschaften auch nicht annähernd zu verarbeiten waren, muss hier in aller Bescheidenheit eingestanden werden. Es musste ausgewählt und gewichtet werden.

Die Ebenen der Untersuchung erstrecken sich von der Betriebsebene über arbeitswissenschaftliche Institutionen, Hochschuleinrichtungen und Aussagen von Verbänden bis zu staatlichen Stellen, die mit arbeitswissenschaftlichen Fragen befasst waren. Im Laufe meiner Recherchen stellte sich heraus, dass die betriebliche Ebene für die Frage nach programmatischen Zielen der Arbeitsforschung weniger ergiebig war. Das wird verständlich, wenn bedacht wird, dass in den Betrieben die praktische Umsetzung arbeitswissenschaftlicher Inhalte und Methoden, nicht aber theoretische Absichten verfolgt wurden. In den Blick genommen werden vorrangig Akteure und deren sozio-ökonomische Interessen, soweit sie sich identifizieren lassen. Bewusst wird in dieser Arbeit die politisch-ideologische Ebene nicht ausgeschlossen. Sie drängt sich vor allem in den Phasen der Systembrüche in den Vordergrund. Als Akteure werden hier vorrangig Personen und Institutionen der Wissensproduktion in der Arbeitsforschung betrachtet. Die Untersuchung biographischer Konzeptionen in den verschiedenen Epochen, besonders in der Weimarer Republik und im NS-System, konnte die politische Dimension der Arbeitsforschung und die erstaunliche Differenziertheit der „Arbeitsmodelle“ der einzelnen Arbeitsforscher erkennen lassen.

Bei der Entscheidung für Chronologie und (oder) Vergleich steht zunächst der „historische“ Weg der zeitlichen Abfolge im Vordergrund. Das erscheint sinnvoll, um Wege der Arbeitsforschung im 20. Jahrhundert zu verfolgen. Wenngleich in der historischen Diskussion durchaus kontrovers, ist dennoch als Fazit ein vergleichendes Vorgehen beabsichtigt, das Ähnlichkeiten und Unterschiede oder auch Kontinuitäten und Brüche im Wandel der politischen Systeme aufzeigen soll.

Die wissenschaftliche „Grenzüberschreitung“ dieser Untersuchung gilt auch für die Verwendung von Begriffen. Ihre Fülle aus den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen kann hier nicht aufgenommen und vor allem schon gar nicht „definiert“ werden. Vielmehr werden wenige zentrale Begriffe dieser Untersuchung kurz in ihrer Verwendung umrissen:

Arbeit – Arbeitswissenschaft(en) – Arbeitsforschung

Diese Begriffe stehen im Zentrum der Untersuchung. Zu verstehen ist der Begriff Arbeit zunächst als „menschliche Arbeit“ und dann als „industrielle Arbeit“. Letztere steht hier im Mittelpunkt, hat sich aus ihr ein Forschungsfeld entwickelt, das von verschiedenen Wissenschaften ausgefüllt wurde, wie z. B. Medizin, Physiologie, Psychologie, Soziologie, Pädagogik, Rechtswissenschaft. Abzugrenzen ist davon eine Auffassung über Arbeit, die von Zeitlosigkeit ausgeht, den ständigen Wandel von Arbeit in der Geschichte der menschlichen Gesellschaften ignoriert und damit den historischen Blick verstellt. Nicht berührt sein soll auch die (philosophische) „Sinnfrage“, die außerhalb des Empirischen z. B. die Frage nach dem Sinn von Arbeit stellt und diskutiert. Mit dem Entstehen der industriellen Arbeit setzt ein Wandel des Arbeitsbegriffs ein, dessen Merkmale nur unvollkommen beschrieben werden können und mit dem sich die Arbeitswissenschaft(en) befassen. Für

meine Untersuchung habe ich die Bezeichnung „Arbeitsforschung“ gewählt, um zum einen die Offenheit und Vielfalt der nur partiell von bestimmten Wissenschaftsdisziplinen getragenen Forschungen über die industrielle Arbeit zu betonen und zum anderen auch betriebliche Studien zu erfassen, die im strengeren Sinne in einem vorwissenschaftlichen Feld abliefern. Die institutionalisierte Hochschullehre als Arbeitswissenschaft ist hier nicht Mittelpunkt der Untersuchung.

Verwissenschaftlichung

Aufgenommen wird der Begriff der Verwissenschaftlichung als diese Untersuchung mitleitende Kategorie mit der Begründung, dass in der historischen und sozialwissenschaftlichen Literatur seit einigen Jahrzehnten von Verwissenschaftlichung verschiedener Lebensbereiche in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft gesprochen wird. Unter ihnen ist wohl die Bezeichnung von der „Verwissenschaftlichung des Sozialen“ (Lutz Raphael) die populärste. Vereinfacht kann darunter verstanden werden das „Eindringen“ von Expertenwissen, vor allem aus den Humanwissenschaften, in die verschiedensten Bereiche. Damit scheint die im 19. Jahrhundert vorherrschende Dominanz der Naturwissenschaften und der Technik, wenn nicht abgelöst, so zumindest doch in ihrer Bedeutung relativiert worden zu sein. Bezogen auf die industrielle Arbeit entwickelte sich ein intensiver Prozess der Entfaltung der Psychophysik und der Psychotechnik der Arbeit etwa seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Arbeitsstudien, Arbeitsbewertung, Ausbildung und Auswahl der Arbeitskräfte, Gestaltung und Organisation der Arbeit in den Betrieben wurden zu Forschungsfeldern, auf denen sich verschiedene Wissenschaftsdisziplinen zu profilieren versuchten.

Leitbild

Der unbestimmte und vieldeutige Begriff soll dennoch als Hilfsbegriff bei der Suche nach einer Reduktion der Komplexität der „Arbeitsforschung“ in ihren verschiedenen Dimensionen dienen. Verwendet wird er hier in einem nichtwertenden Sinne. Als wissenschaftlicher Begriff wenig tauglich, soll geprüft werden, ob er als „Verhaltensbegriff“ (Karl Kälén) geeignet ist, unscharfe, diffuse, kontroverse Sachverhalte im Bewusstsein der bedingten Deutungskraft dieses Begriffs in langen Linien und kurzfristigen Umbrüchen sowohl kognitiv als auch ethisch-moralisch zu strukturieren. Zu fragen wäre in diesem Sinne z. B. nach Normen, Werten, Rollen, Einstellungen, Zielvorstellungen, Idealen, Ideologien.

Ideologie

Historisch ist dieser Begriff während des 19. und 20. Jahrhunderts besetzt worden durch die Bezeichnungen des Liberalismus, Konservatismus, Nationalsozialismus und Sozialismus als die wirkmächtigsten „Weltanschauungen“. Damit war die Auffassung verbunden von einem jeweils deutlich umrissenen Verbund von Ideen, Werten und Normen. Fortan wurde er verstärkt als politischer Kampfbegriff verstanden und verwendet. Die mit den politischen Umbrüchen im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts in Europa verbundene Auffassung eines Obsolet-Werdens des Ideologie-Begriffs ist umstritten. Wissenssoziologisch

verstanden wird Ideologie als System von Ideen, Kategorien und Erkenntnissen von politischen Bewegungen, Parteien, Gruppen und Organisationen. Ausgegangen wird in meiner Untersuchung von der Auffassung, dass Ideologien nicht im Sinne von „wahr“ und „falsch“ verstanden werden, auch nicht als bloße Verschleierung von Machtstrukturen. Vielmehr soll der Ideologie-Begriff im Rahmen meiner Untersuchung als Instrument verwendet werden, mit dem nach der Aneignung und Verwendung von Ideen in politischer Absicht gefragt wird. Dabei geht es um Deutungs- und Handlungsmuster, die Einfluss nehmen auf das Verhältnis von Politik und Wissenschaft und auf politische Wirkungen zielen. Für den Begriff „Arbeit“ im ideologischen Raum Wissenschaft – Politik ergibt sich die These, nicht bei einer Feststellung der Ideologie politischer Systeme stehenzubleiben, sondern nach der Kraft ihrer gegenseitigen mobilisierenden politischen Funktion zu fragen. Es geht also auch um die historische Sicht politischer Ideologien als Aneignung in ihrer Funktion als Narrative.

1.5 Literatur und Quellenlage

Herangezogen zum Forschungsstand (1.3) wird die Literatur zur Arbeitsforschung aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen, wie Geschichtswissenschaft, Soziologie, Psychologie, Physiologie, Medizin und Wirtschaftswissenschaften. Dabei wird auch auf die seit den 1960er Jahren erschienene soziologische und psychologische Literatur zurückgegriffen, vorwiegend jedoch auf die nach dem Ende des Untersuchungszeitraums erschienenen Arbeiten. Das Schwergewicht der herangezogenen Untersuchungen aus der Weimarer Republik liegt zum einen auf den psychotechnischen Fachzeitschriften, wie die Zeitschrift für angewandte Psychologie (ab 1935: Zeitschrift für angewandte Psychologie und Charakterkunde), Psychotechnische Zeitschrift, Industrielle Psychotechnik und Praktische Psychologie, zum anderen auf den zahlreichen Monographien, deren Autoren zu den profilierten Psychotechnikern bzw. Arbeitswissenschaftlern zu zählen sind, wie z. B. Hugo Münsterberg und William Stern, die Pioniere der Psychotechnik, Georg Schlesinger, Fritz Giese, Otto Lipmann, Johannes Riedel, Goetz Briefs, Ewald Bosse, Hendrik de Man und Walther Moede. Die männliche Dominanz in der Psychotechnik wird nur durch wenige Frauen unterbrochen, wie Irene Margarete Witte und Martha Moers; dazu auch Franziska Baumgarten, die publizistisch in Deutschland bekannt wurde, deren Lebens- und Arbeitsraum jedoch die Schweiz war. Die konzeptionell-biographischen Abschnitte bilden neben den institutionellen Einrichtungen, wie das Deutsche Institut für technische Arbeitsschulung (Dinta; auch DINTA) und nach 1933 das Arbeitswissenschaftliche Institut der Deutschen Arbeitsfront (AWI), einen wesentlichen Schwerpunkt. Zur Arbeitsforschung im NS-Regime bilden die Jahrbücher des AWI eine wichtige Quelle, ebenso die Arbeiten zur Volk- und Raumforschung. Betriebsstudienartige Einblicke vermitteln vor allem die in der NS-Zeit teilweise weiterhin erschienenen arbeitswissenschaftlichen Zeitschriften und vor allem Monographien, die über die Durchführung von Arbeitsstudien berichten, in der Kriegszeit insbesondere über Ausbildungs-, Anlern- und Umschulungsprogramme für Frauen und Zwangsarbeiter. Für den Zeitraum von 1918 bis 1945 sind Hand- und Lehrbücher von Bedeutung, die den jeweiligen Wissensstand zusammenfassen.

Zur Quellen- und Literaturlage in der SBZ/DDR lässt sich mangels „sozialistischer“ Forschungsergebnisse bis in die 1950er Jahre hinein nicht von einer eigenständigen Arbeitsforschung sprechen. Vereinzelt Zeitschriftenaufsätze dokumentieren Anfänge der Arbeitspsychologie seit etwa 1949. Entfaltet wird die arbeitspsychologische Forschung mit der Verdrängung „bürgerlicher Übergangswissenschaftler“ in den 1960er und 1970er Jahren an den Schwerpunktthemen „sozialistischer Wettbewerb“, „sozialistische Persönlichkeit“ und „sozialistische Leitung“. Damit kam – dokumentiert in zahlreichen Monographien und Aufsätzen – die „Abstoßung“ von der westdeutschen Arbeitsforschung in Schwung. Zur Wissenschaftlichen Arbeitsorganisation (WAO) mit ihren Zielen Leistungssteigerung und Verbesserung der Arbeitsbedingungen liegt eine breite Literatur vor – auch mit einzelnen beobachtenden Kommentaren aus westdeutscher arbeitswissenschaftlicher Sicht. Zentral für die Kommunikation der Forschungsergebnisse ist die Zeitschrift Sozialistische Arbeitswissenschaft. Theoretische Zeitschrift für arbeitswissenschaftliche Disziplinen, herausgegeben vom Zentralen Forschungsinstitut für Arbeit des Staatlichen Amtes für Arbeit und Löhne beim Ministerrat der DDR in Dresden.

Die Arbeitsforschung der Nachkriegszeit in den westlichen Besatzungszonen bzw. in der Bundesrepublik Deutschland zeigt sich sowohl in der Kontinuität der Arbeiten vor 1945 als auch in Neuanfängen, vor allem in den psychologischen und soziologischen Disziplinen. Von Bedeutung ist unter den Zeitschriften das zuerst 1949 erschienene Zentralblatt für Arbeitswissenschaft und die Zeitschrift für Arbeitswissenschaft (ab 1946, in Neuer Folge 1975, herausgegeben von der Gesellschaft für Arbeitswissenschaft). Die den Kapiteln 6 und 7 weniger biographisch als institutionell ausgerichtete Untersuchung zur Arbeitsforschung wird verdeutlichen, dass hier lediglich erste Einblicke gegeben werden können. Dazu wird beispielhaft auf überwiegend gedruckte Quellen zur Arbeitsforschung im Ruhrgebiet, zum „Harzburger Modell“, zu REFA-Studien und RKW-Projekt, zum Forschungsinstitut für Arbeitspsychologie (FORFA) und zu Anfängen institutioneller Arbeitsforschung in Universitäten zugegriffen. Zu allen fehlen grundlegende Untersuchungen. Der Exkurs zur Arbeitsforschung in der Schweiz stützt sich weitgehend auf biographische Arbeiten zu profilierten Arbeitswissenschaftlern bzw. Arbeitswissenschaftlerinnen wie Alfred Carrard, Hans Biäsch, Christian Gasser und Franziska Baumgarten.

Betriebliche Studien auf der Basis archivalischer Quellen nehmen in dieser Untersuchung einen begrenzten Umfang ein, weil auf Betriebsebene eine Überlieferung von Unterlagen, bei denen es sich häufig um Testmaterialien handelt, lückenhaft erfolgt ist. Häufig wurden Belege als nicht relevant für die Aufbewahrung angesehen. Zudem fehlen verständlicherweise theoretisch-programmatische Aussagen, die eher in Zeitschriften-Beiträgen zu finden sind. Die Archiv-Recherchen beschränkten sich vor allem auf die inzwischen gut zugänglichen Firmenarchive der ehemaligen DDR, die in staatlichen Archiven aufbewahrt werden. Den Schwerpunkt meiner Recherche bildete das Brandenburgische Landeshauptarchiv, Potsdam, mit Archivalien aus der Zeit vor und nach 1945. Dabei handelt es sich vorrangig um den Arbeitseinsatz von Frauen, Körperbehinderten und ausländischen Arbeitskräften (bis 1945) sowie um das Neuererwesen, Rationalisierungsmaßnahmen und die Einführung der Wissenschaftlichen Arbeitsorganisation (WAO) in der DDR. Von Bedeutung sind auch Akten der Gewerbeaufsichtsämter in der NS-Zeit, soweit

es um Arbeitsbedingungen geht, ebenso Akten im Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde zu den Anfängen arbeitswissenschaftlicher Forschung in der frühen Nachkriegszeit. Weitere Recherchen erstreckten sich auf das Hauptstaatsarchiv Dresden mit Akten der Zeiss Ikon AG, Dresden. Zu speziellen Recherchen, insbesondere auf Betriebsebene, finden sich zur DDR-Firmengeschichte in den folgenden staatlichen Archiven weitere Quellen:

- Berlin-Brandenburgisches Wirtschaftsarchiv, Berlin
- Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin
- Staatsarchive Leipzig und Chemnitz
- staatliche Archive in Thüringen.

Das Zentrale Forschungsinstitut für Arbeit (ZFA) in Dresden (vgl. 5.8) bedürfte einer intensiven wissenschaftlichen Aufarbeitung, die im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten war. Da die Arbeitswissenschaft in der DDR lediglich ein Teil meiner Untersuchung ist, bietet sich hier ein weiteres, spezielles Feld künftiger Arbeitsforschung für die Zeit nach 1945 an.

2 „Verwissenschaftlichung“ der Arbeit vor 1918

Wenn die „bürgerliche Eigentumsgesellschaft“ als grundlegendes Merkmal des 18. Jahrhunderts bezeichnet werden kann, böte sich für das 19. Jahrhundert die Bezeichnung „industrielle Arbeitsgesellschaft“ an.¹⁶⁸ Im Bereich der industriellen Produktion lässt sich im Laufe des 19. Jahrhunderts ein Prozess immer intensiverer Forschung beobachten – erkennbar an der Einrichtung von Industrie- und Werkslaboratorien und am Ausbau der Technischen Hochschulen und deren Verflechtung mit der Industrie. Die „Verwissenschaftlichung“ von Arbeitsabläufen nahm in den USA nach der Wende zum 20. Jahrhundert einen beschleunigten Lauf. Für den folgenden Überblick zu den Anfängen der Arbeitsforschung erscheint eine Gliederung in arbeitswissenschaftliche, physiologische, psychologische und soziologische Anfänge der Arbeitsforschung sinnvoll.

Arbeitswissenschaftliche Forschung

Eine Geschichte der Arbeit kann Hinweise auf Anfänge arbeitswissenschaftlichen Denkens und Handelns geben. Wo umfangreiche, nur mit einer Vielzahl von Arbeitskräften zu leistende Arbeiten zu erledigen waren, wo Überlegungen und Berechnungen angestellt werden mussten, um in Kooperation Großbauten zu errichten, dürfte sich so etwas wie frühes arbeitswissenschaftliches Verhalten herausgebildet haben. Auf diese möglicherweise jahrtausendealte Geschichte von Vorformen arbeitswissenschaftlicher Kompetenz ist hier nicht einzugehen. Einen knappen Überblick über diese noch nicht geschriebene Geschichte vermittelt Hubert Hugo Hilf (1893–1984) in seinem Werk „Arbeitswissenschaft. Grundlagen der Leistungsforschung und Arbeitsgestaltung“¹⁶⁹. Als einen der ältesten Berichte führt Hilf die Arbeitsorganisation in der Regierungszeit des Königs von Babylonien, Hammurabi (1728–1686 v. Chr.), an, in der Arbeitsplanung, Kontrolle der Produktion und Buchhaltung üblich waren, ebenso über den chinesischen Mauerbau und den Tempelbau in Ägypten.¹⁷⁰ In der Neuzeit weist Hilf hin auf arbeitswissenschaftliche „Wurzeln“ in der eher praktischen Anwendung in Nordamerika und auf stärker wissenschaftliche Ansätze mit folgender praktischer Verwertung in Europa. Am bekanntesten dürfte hier die Entdeckung der Arbeitsteilung durch Adam Smith (1723–1790) sein, der am Beispiel der Stecknadelfertigung die Steigerung der menschlichen Arbeitsleistung zeigte.¹⁷¹ Bemerkenswert an der Betrachtung der Arbeit im 19. Jahrhundert sind die unterschiedlichen Sichtweisen zur industriellen Arbeit – in gewissem Maße Vorläufer der späteren

¹⁶⁸ Vgl. Szöllösi-Janze, Margit (2004), S. 279. Für das 20. Jahrhundert sieht Szöllösi-Janze einen Übergang zur „Wissensgesellschaft“. Zur weiter bestehenden Relevanz der Klassenstrukturen im ökonomischen Bereich (Kapital und Arbeit) vgl. ebd., S. 179 f. Überblicke zur „Arbeit im Kapitalismus“ und zur „Geschichte und Zukunft der Arbeit“ vermitteln Kocka, Jürgen (2001), Kocka, Jürgen (2013), Kocka, Jürgen (2015).

¹⁶⁹ Hilf, Hubert Hugo (1957). *Biographische Notiz*: Hubert Hugo Hilf, Prof. für Holzwirtschaft Univ. Hamburg seit 1950 Honorarprofessor; 1956–1961 o. Professor für Arbeitswissenschaft. http://www.hpk.uni-hamburg.de/resolve/id/cph_person_00000718 (Zugriff: 06.07.2017).

¹⁷⁰ Vgl. Hilf, Hubert Hugo (1957), S. 38 f.

¹⁷¹ Vgl. ebd., S. 41 f.

wissenschaftlichen Betrachtung: die ökonomische Analyse, z. B. bei Karl Marx, Friedrich Engels und gegen Ende des 19. Jahrhunderts bei Karl Bücher (1847–1930) mit der Frage nach „Arbeit und Rhythmus“ und der Auseinandersetzung um Leistungssteigerung und Massenproduktion; die „soziale Frage“ oder „Arbeiterfrage“ um den Schutz der Arbeitskräfte vor schädigender Ausnutzung durch überlange Arbeitszeiten, niedrige Löhne und gesundheitliche Gefährdung; die nicht-ökonomische, eher kulturgeschichtliche, ethisch und religiös „angereicherte“ Auffassung von Arbeit, wie sie bei Wilhelm Heinrich Riehl (1823–1897) in seinem Buch „Die deutsche Arbeit“ zu finden ist. Erwähnt werden soll auch die Erkenntnis des wissenschaftlichen Mitarbeiters der Firma Zeiss in Jena, Ernst Abbe (1840–1905), dass eine Verkürzung der täglichen Arbeitszeit nicht zu einer Leistungsminderung führte.

Das handwerkliche Wissen blieb trotz fortschreitender Mechanisierung der Produktion im 19. Jahrhundert Grundlage der Fertigung. Erst mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktion, der Erweiterung der Absatzmärkte und der Technisierung der Fertigung stellte sich die Frage einer Problemlösung nicht mehr auf handwerklich-rationaler Basis, sondern einer Bearbeitung auf wissenschaftlicher Grundlage. Kennzeichen der industriekapitalistischen Produktion wurde die Verwissenschaftlichung der Arbeit.¹⁷² Empirische Datensammlung, Zerlegung der Arbeit und begriffliche Erfassung der Gegenstände und Verfahren wurden zentrale Arbeitsfelder. Theoretische Kenntnis war notwendig, um im Bereich der chemischen und der Eisen- und Stahl-Industrie zu sicheren Verfahren zu gelangen. Naturwissenschaften, wie Chemie und Physik, erhielten eine praktische Wendung. Braverman nennt die grundlegende Innovation des 19. Jahrhunderts „die Umformung der Wissenschaft selbst in Kapital“¹⁷³.

In der Verwissenschaftlichung der Arbeit sieht Rammert keine Anzeichen einer Überwindung des kapitalistischen Systems, sondern sowohl eine „Festigung und Ausweitung des bestehenden ökonomischen Systems als auch ... [eine] Sicherung der politisch-sozialen Vormachtstellung des Kapitals gegenüber den Arbeitskräften ...“¹⁷⁴

Fritz Böhle stellt die These von der „Unterscheidung zwischen einer wissenschaftsgeleiteten und einer erfahrungsgeliteten Strukturierung des Arbeitshandelns“¹⁷⁵ auf. Das bisherige Selbstverständnis in der Phase der „industriellen Revolution“ gehe davon aus, dass die Technisierung der Arbeit auf dem Einsatz naturwissenschaftlicher Erkenntnisse beruhe. Das sei aber weder vor noch in oder nach der „industriellen Revolution“

¹⁷² Vgl. Littek, Wolfgang/Rammert, Werner/Wachtler, Günther (Hrsg.) (1983), S. 76 (Werner Rammert).

¹⁷³ Braverman, Harry (1977), S. 132.

¹⁷⁴ Littek, Wolfgang/Rammert, Werner/Wachtler, Günther (Hrsg.) (1983), S. 87 (Werner Rammert). Rammert sieht in der Verwissenschaftlichung der industriellen Arbeit zwei Strategien „des Kapitals“: 1. die Überwindung von Schranken und Hemmnissen in der Produktion und schnellere Prozess- und Produktinnovationen zur Erschließung neuer Absatzmärkte, 2. die „Errichtung von Schranken gegen die Aneignung des Produktions- und Kontrollwissens durch die Arbeitskräfte“ (Ebd., S. 88. Hervorhebung im Original). Festzuhalten ist die – sicherlich zu diskutierende – Behauptung Rammerts, die Verwissenschaftlichung der Arbeit habe den „Anschein einer neutralen Methode verloren“ und sich als „Krise des Kapitalismus zu einer Rationalitätskrise der westlichen industriellen Zivilisation ausgeweitet.“ (Ebd., S. 89. Hervorhebung im Original).

¹⁷⁵ Böhle, Fritz (2001), S. 190.